

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3.
Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

2. Augustheft 1917

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postscheck-Kto. München 129—K.K. Postspark.-Kto. 59594—Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

2. Jahrgang Nr. 16

Inhalt.

Originalarbeiten:

- Dohrmann, Kerenski. S. 233.
Groos, Donau-Rhein. S. 236.
Bugge, Die agrarischen Verhältnisse der Ukraine. S. 238.

Mitteilungen:

- Die freie Ukraine und ihre Zukunft. S. 242.

Entwicklung des Bankwesens, des Handels und der Industrie in Bulgarien. S. 243.

Die Errichtung von Hotels und Sanatorien in der Türkei. S. 243.

Vereinsnachrichten: S. 244.

Bücherbesprechungen: 2. Umschlagseite.

Weltkulturbund

sucht idealgesinnte Mitglieder. Prospekt frei durch
Schließfach 25, BERLIN 9.

Nervenstärkung ohne Sommerfrische!

Der als Manuskript gedruckte Kursus „Nervenkraft durch Atmung!“ gibt in sechs Briefen leichtfaßlichen Unterricht im bewußten Tiefatmen! Bestes Rüstzeug für jeden, der den **Krieg** durch Kampf, Arbeit, Krankheit, Sorge oder Leid kennen gelernt hat. Der **ganze Kursus** ist gegen Voreinsendung von **1 Mark** (Nachnahme 1.25 M.) zu beziehen von

E. Rademacher, Breslau 23,
Kantstraße 40/0Z.

Annahme-Schluß für Anzeigen

am 12. und 26. des Monats.

„Hilal“

erscheint monatlich für Freunde und Schüler der türkischen Sprache

Unentbehrlich für den türkischen Unterricht

Das Erlernen der türkischen Sprache und mehr noch ihrer Schrift ist für den Deutschen keine leichte Aufgabe. Der „Hilal“ will helfen und den Schüler begleiten bis zur vollständigen Beherrschung des Türkischen. In Poesie und Prosa wird er das Verständnis vermitteln für Land und Leute, Sitten und Gebräuche des Morgenlandes.

Probehefte werden gegen Einsendung von 50 Pfg. abgegeben!

Preis vierteljährlich 1.50 M.

Hanseatische Druck- und Verlags-Anstalt, o. G. m. b. H.,
Hamburg, Holstenplatz 2.

Bücherbesprechungen.

Ukrainische und polnische Frage. Bedeutung der Staatsakte vom 5. November 1916. Herausgegeben vom Preßbüro der ukrainischen parlamentarischen Vertretung, Wien 1917.

Zur Frage der Sonderstellung Galiziens. Ein Streizug in das galizische Problem von Wladimir Ritter von Schilling-Singalewytch, Reichs- und Landtagsabgeordneter. Wien 1917, Verlag Gustav Röttiger Sohn, Oedenburg. Preis 1 Krone.

Beide Schriften gelten derselben Sache, welche leider in ihrer gewaltigen Bedeutung, die sie auch für die deutsche zukünftige Politik hat, noch viel zu wenig gekannt und gewürdigt wird. Noch immer gibt es sonst autgeklärte und hellsehende politische Köpfe in Deutschland, welche die galizische Frage am liebsten mit dem Philisterwort aus Faust abtun möchten, als wenn es sich da auch um Krieg und Kriegsgeschrei handelt, das nur von weit hinten her klingt, aus der Türkei des 16. Jahrhunderts! Und dies in einer Zeit, in der unsere feldgrauen Helden zusammen mit Österreichern, Ungarn und Türken den gewaltigen Durchbruch auf Tarnopol errungen haben und die Russen eben über die Grenzen Galiziens hinüberjagen.

Dann aber soll dieses mit unserem Blut und Heldenmut freigemachte ukrainische Kernland, das lodomerische Galizien polnischer Unterdrückung ausgeliefert, denselben Polen, die eben in ihrem militärischen Führer Pilsudsky das gezeigt haben, was in diesem Blatt solange schon als sicher kommend vorausgesagt wurde, den Polen, die ihre Befreier glühend hassen und schon jetzt militärische Verschwörungen gegen sie organisieren.“

Wenn es aber noch einen den Siedepunkt übersteigenden Grad des polnischen Hasses gibt, dann gilt er den Ukrainern überhaupt und denen Ostgaliziens im Besonderen, das ja das Uri der ukrainischen Eidgenossenschaft ist. Dieses Land den Polen mit ihrer fanatischen Unterdrückerwut ausliefern, heißt einen Völkermord zulassen und Ströme von Blut auf Jahre hinaus vergießen. Denn niemals werden die Polen ihr Ziel erreichen, das erwachte 38 Millionen Volk der Ukrainer wird sich nicht von dem 11 Millionen Volk der Polen knechten und völkisch entrechten lassen. Es wird Kämpfe geben, die jene an Erbitterung weit hinter sich lassen, welche die Sinnfeiner in Irland gegen ihre britischen Unterdrücker entfesselt haben und mit immer größerer Wut wiederholen werden.

Wir Deutsche aber müssen den Sinn dieser Kämpfe verstehen, das ist das Mindeste, was von jedem weltpolitisch Denkenden gefordert werden muß. Verstehen aber bedeutet für die überwältigende Mehrheit auch — Partei ergreifen! Denn die Ukrainer sind unsere wahren Freunde, und sind sie es auch noch nicht in der Mehrheit, sie müssen es werden, wenn wir nicht ihr und unser eigenes Wohl blind verkennen.

Die obengenannten Schriften lassen uns tiefe Einblicke gewinnen in das galizisch-ukrainische Problem, und sie zeigen uns die Polen als Kolonisatoren in ungeschwächter Gestalt. Niemand liegt es ferner, Haß gegen die Polen predigen zu wollen, wie mir, der ich ihre geistigen und literarischen Leistungen, wie ihre Organisationskraft in der Errichtung eines gebildeten Mittelstandes schon seit vielen Jahren und immer wieder anerkannt habe. Niemand würde es daher freudiger begrüßt haben, wie ich, wenn die Polen unter den säkularen Ereignissen des Weltkrieges die ausgefahrenen Geleise kleinlichen Hasses verlassen hätten, um sich wirklich als das zu zeigen, als was sie sich belieben hier auszugeben, als die nach Rom orientierten Vorkämpfer europäischer Kultur gegen moskowitzische Barbare!

Wer aber wissen will, wie es um diese „Vorkämpfer“ wirklich steht, der lese in den beiden Schriften nach, er findet ein erdrückendes Material. 2000, auf freierfundene polnische Denunziationen verfolgte, in Thallerhot internierte Ukrainer und ungezählte stumme Helden, die als Blutzeugen niedergestreckt wurden, bilden eine schwere Anklage, die leidenschaftslos in der Schrift der parlamentarischen Vertretung dargestellt wird.

Ritter von Schilling-Singalewytch's eindrucksvolle Schrift behandelt das Problem noch etwas von größeren Gesichtspunkten aus. Er weist nach, daß der Standpunkt der Kleinösterreicher, dem leider in der galizischen Frage unsere deutschen Brüder in den schwarz-gelben Grenzpfählen vorwiegend zuneigen, nicht richtig ist. Auch unser wohlverstandenes Interesse steht auf der Seite der Großösterreicher, die an die glorreiche Zukunft der Habsburger Doppelmonarchie glauben und sich darin durch ungünstige Unterströmungen, wie sie eine leidenschaftlich vielbewegte Zeit bringt, nicht von dem großen Ziel abbringen lassen.

Dr. Falk Schupp.

Dr. O. Hauser: Der Mensch vor 100 000 Jahren. Mit 96 Abbildungen und 3 Karten. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1917. 142 Seiten.

Der erfolgreiche Schweizer Prähistoriker Dr. Otto Hauser, dem die Erschließung des „steinzeitlichen Pompeji“, wie man das Vezèretal in der Dordogne mit Recht genannt hat, hauptsächlich mit zu danken ist und der mit der Auffindung der steinzeitlichen Menschenskelette des homo monstrensis und des homo aurignacensis sich bleibende Verdienste um die menschenkundliche Spatenforschung erworben hat, gibt in diesem Buch eine biographisch gehaltene Schilderung seiner Forschungen und zugleich eine überaus lichtvolle, gemeinverständliche Darstellung seiner wissenschaftlichen Ergebnisse.

Gegenüber den unbeholfen holperigen und von parteipolitischen Voreingenommenheit entstellten Werken eines Dr. Obermayer und Dr. Birkner wirkt dieses Buch in seiner schlichten sachlichen Sprache und seiner von warmherziger Forscherbegeisterung getragenen Darstellungsart wie eine Erlösung. Dr. Hausers Buch sollte daher in keiner ernsthaften deutschen Bibliothek fehlen.

Dr. Falk Schupp.

Georg Spieß: Die rumänische Petroleumindustrie und ihre Bedeutung in der Weltwirtschaft. Bukarester Vorträge, Heft 1. Bukarest, König Carol-Verlag 1917.

Diese beiden am 9. und 13. März in Bukarest gehaltenen Vorträge und ihre Herausgabe in einem ebenda hergestellten Druck, der aus der Druckerei des Bukarester Tagblattes stammt, bedeutet den vielverheißenden Wiederanfang geistiger Betätigung unter deutsch-österreichisch-ungarischer Ägide. Die Letternsätze des deutschen Bukarester Tageblatts sind anscheinend dem Pöbelansturm der Augusttage 1916 zum Opfer gefallen, weshalb der Druck in romanischer Antiqua erfolgen mußte, der, da es an den deutschen Umlauten fehlte, daher mit Wortbildern wie „fuehren“, „Rohoelfoerderung“ etwas fremdartig anmutet. Aber das tut der Sache selbst keinen Abbruch.

Der Vortragende versteht es gut, die von ihm angeregten Ideen in gemeinverständlicher Weise auszudrücken und mit einem sicher gewählten Zahlenmaterial zu belegen. Er tritt gegen die verderbliche Brachlegungstaktik der Standard Oil Co. und der Royal Dutch auf, die 43 Proz. der rumänischen Produktion beherrschen und aus geschäftstaktischen Gründen, um Europa ihre Ausbeutungspreise auferlegen zu können, die Ausfuhr ungünstig beeinflussten. Spieß tritt für ein gemeinsames Monopol der Mittelmächte ein, dem ein Transportmonopol auf der Donau zur Seite zu stellen wäre.

Zusammen mit Galizien könnten die rumänischen Vorkommen den mitteleuropäischen Bedarf vollkommen decken, was von höchster Bedeutung ist, da der Weltkrieg uns darüber belehrt hat, daß ohne Erdöl keine gesicherte Unabhängigkeit und keine Weltgeltung möglich ist. Deshalb muß die gegen die amerikanische Ausraubetaktik gerichtete deutsche Petroleumwerkgründung, die seit 1903 eingesetzt hat, mit verdoppelter Tatkraft wieder aufgenommen und zu bleibenden Ergebnissen geführt werden.

Dr. Falk Schupp.

K. Werbelis: Russisch-Litauen. Statistisch-ethnographische Betrachtungen. Stuttgart, Verlag D. Schrader.

Zu den unbekanntesten Völkern Osteuropas gehörte sicher das litauische, das einen nichtslawischen Zweig der indogermanischen Völkerfamilie darstellt und in seiner, an uralten Bestandteilen reichen Sprache, geradezu eine Fundgrube für den Forscher auf dem Gebiete der Sprachentwicklung darstellt. Die verwickelte politische Vergangenheit dieses Volkes, seine völkische Unterdrückung und andere ungünstige Umstände haben dazu beigetragen, völlig unklare Auffassungen über dasselbe aufkommen zu lassen.

Werbelis gibt uns an der Hand einer eingehend benutzten ethnographischen und statistischen Literatur, unterstützt durch eigenen Augenschein, ein Bild über die Siedlungsplätze und die sichtenmäßige Anordnung der Litauer. Seit dem Erscheinen einer litauischen Deputation beim Reichskanzler erwacht auch in Deutschland die Anteilnahme für dieses Volk, das sie vollauf verdient. Eine in der Schweiz und den Ententeländern herausgegebene Zeitschrift „Pro Lithuania“ hat seither versucht, seine weltpolitischen Belange zu vertreten, leider aber nicht immer besonders glücklich. Man kann nicht zugleich auf zwei Stühlen sitzen wollen!

Dr. Falk Schupp.

Prof. Dr. Paul Weber: Wilna, eine vergessene Kunststätte. Mit 2 Farbentafeln, 135 Textbildern und 1 Plan. Wilna 1917. Verlag der Zeitung der X. Armee. Für den Buchhandel in Deutschland Verlag von R. Piper u. Co., München.

Der rührige Zeitungsverlag der X. Armee gibt in diesen, aus Lichtbildervorträgen Prof. Webers erwachsenen Schilderungen Wilnas, das aus seinem allzu langen Dornröschenschlaf sich anschickt, zu erwachen, einen ausgezeichneten Führer an die Hand, der den feldgrauen Besuchern gestattet, ein Stück osteuropäischer Kunstkultur zu erfassen und zu verstehen. Prof. Weber versteht es ausgezeichnet, in die so wunderlich gemischten Kunstrichtungen einzuführen, die ein völkisch vielgestaltiger Boden wie Wilna aufzuweisen hat.

Die Illustrationen sind auf geglättetem Kunstpapier sehr sorgfältig ausgeführt, sie zeigen, wie der Druck überhaupt, unsere unerreichte Meisterschaft in der schwarzen Kunst, die uns auch im Krieg nicht abhanden gekommen ist.

Was Wilna in künstlerischer Hinsicht bedeutet, wird jedem sofort klar, der die unvergleichlich grazilen, seelisch belebten Renaissancefiguren der Peterpaulskirche betrachtet und insbesondere die sprechende Lebenswahrheit der St. Magdalena, einer Stuckfigur in Lebensgröße, die ausgezeichnet im Bild wiedergegeben ist, mit den sonst dieser Zeit angehörigen, zum Typus eingeschrumpften, plastischen Erzeugnissen vergleicht.

Dr. Falk Schupp.

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber; Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3.

Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Strasse 26.

2. Augustheft 1917

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

2. Jahrgang Nr. 16

Nachdruck der einzelnen Artikel nur mit unverkürzter Quellenangabe „Osteuropäische Zukunft“ gestattet.

Kerenski.

Von Hanns Dohrmann, zurzeit Preekuln (Kurland).

Kerenski, den erst die russische Märzrevolution jäh in die Reihen der bekanntesten Persönlichkeiten dieses gewaltigen Krieges treten ließ, gehört wahrscheinlich zu den am meisten überschätzten Männern der Weltgeschichte. Wenn nämlich sein Charakterbild heute auch noch nicht ganz umrissen und in vollendeter Zeichnung vor uns liegt, so steht doch fest, daß es ihm der Zufall, die Laune des Schicksals und günstige Umstände außergewöhnlich leicht gemacht haben, eine glänzende Rednergabe zu nutzen und sich in den strahlenden Mittelpunkt der chaotischen russischen Umsturzbewegung zu stellen. Weder politisch begabt in einem Maße, wie etwa die Führer der russischen Intelligenz, noch konsequent und entschlossen in dem Grade, wie etwa die kommandierenden Generale des russischen Proletariats, hat Kerenski diese doch alle überholt: denn ihn hob die Millionenmasse der stumpfen und stieren russischen Bauern, dieses im letzten Grunde allein ausschlaggebenden Elementes im russischen Volk, auf den Schild, und, gestützt auf diese erdrückende Majorität einer blind gehorchenden und blind vertrauenden Gefolgschaft, hält er daher heute die Zügel sicher in der Hand. Russische Blätter berichteten vor einigen Wochen, Bauern aus allen Teilen des riesenhaften finsternen Reiches strömten in nimmer abreißen Scharen nach Petersburg, um Kerenski im Taurischen Palast zu sehen; sie sinken vor ihm in den Staub, küssen den Saum seines asketenhaften schwarzen Gewandes, berühren die Fliesen, die sein Fuß betrat, und nennen ihn einen „bürgerlichen Zaren“! . . . Ich glaube, diese Charakteristik der Verehrung des dumpfen russischen Bauern für den redege wandten Führer der russischen Bauernpartei erklärt die in der Tat ungeheure Popularität und gewaltige Macht Kerenskis besser als jede noch so kühle psychologisch-politische Abhandlung über diesen Mann und das Feld seiner Tätigkeit wie seines Einflusses. Solange die Millionen russischer Bauernschaft gläubig und hingebungsvoll zum letzten Romanow-Zaren aufblickten, ruhten selbst in den schwächlichen Händen eines Nikolai des Zweiten die Zügel der Macht so sicher und so verlässlich, daß keine noch so mustergültige Organisation des

revolutionären Proletariates, kein noch so kluger und überzeugender Protest der zum Umsturz drängenden Intelligenz den absoluten Monarchismus zu vernichten vermochte. Vom Schauplatz unrühmlicher Taten aber mußte im März 1917 der schwächliche Selbstherrscher aller Reußen widerspruchslos und ohne alle Hoffnung auf die verhängnisvoll genug überschätzte „Macht der zaristischen Tradition“ treten, als sich die Millionen von Bauern im Reich und innerhalb der russischen Armee gegen ihn empörten. Diese selben bäuerischen Millionen haben nun mit jener willkürlichen Souveränität, die stets — in Rußland aber in erhöhtem Maße — ein Charakteristikum der Menge ist, der unnormale Zeiten die Macht in die Hände spielten, jenen Mann auf den Schild gehoben, der im entscheidenden Augenblick zufällig und, wie wir sehen werden, eigentlich gegen seinen Willen an der Spitze der jungen, noch wenig gefestigten Organisation der Bauernpartei der „Trudowiki“ stand. Dieser Mann hieß im gegebenen Falle Alexander Feodrowitsch Kerenski, und für die Machtstellung, in die er durch den Willen der Masse gedrängt wurde, war es in der Tat gleichgültig, ob er den seiner harrenden Aufgaben gewachsen war, oder ob seine Hände kraftlos nach den Zügeln griffen, wie einst die Nikolais des Zweiten. Denn das Volk, das ihn auf den Gipfel der Macht hob, gab ihm zarische Machtvollkommenheit, weil ihm Macht und Zar seit Jahrhunderten eins bedeuten und untrennbare Begriffe sind. Und daher kommt es bei der Beurteilung der Bedeutung und des Einflusses Kerenskis weniger darauf an, seiner Persönlichkeit und seinen persönlichen Fähigkeiten gerecht zu werden, als nachzuprüfen, ob Aussicht dafür besteht, daß das seit dem Sturz des letzten Zaren von Gottes Gnaden seiner Macht sich bewußt gewordene Ungeheuer Volk dem ersten Zaren von Volkes Gnaden weiter Gefolgschaft leistet, oder ob die Anzeichen sich dafür mehren, daß Kerenski im 170 Millionen-Volk der russischen Bauern an Einfluß verliert. . . . Von diesem Gesichtswinkel aus sei tiefer der Versuch unternommen, dem Thema Kerenski gerecht zu werden. — —

Der politische Werdegang Kerenskis, der überaus jung zu Macht und Ansehen gelangt ist, zeigt seit 1905 die deutlich aufsteigende Linie; in diesem ereignisreichen Revolutionsjahre ein noch verhältnismäßig wenig bekannter Rechtsanwalt, gewinnt er Bedeutung, als sich die Bauernpartei der „Trudowiki“ an ihn mit dem Ersuchen wendet, die Führung der neuen Partei zu übernehmen. Kerenski gehörte damals noch der Kampforganisation der Sozialrevolutionären an, und er hat es erst kürzlich in einer Versammlung dieser radikalen Revolutionäre zum Ausdruck gebracht, wie schwer es ihm 1905 gefallen ist, aus dem Kreis der Aktivisten zu treten und die Führung einer Partei zu übernehmen, die gemäßigtere Anschauungen vertrat, Kompromisse nicht von der Hand wies und in realpolitischem Vorgehen eine sicherere Gewähr für die künftige Demokratisierung Rußlands sah, als in einem gewalttätigen Kampfe gegen den Absolutismus, wie ihn die Sozialrevolutionären predigten. Kerenski aber erlebte im Jahre 1905, als er die Führung der russischen Bauernschaft übernahm, eine deutliche Wandlung in der Richtung einer gemäßigteren Politik, wenn er auch viel dazu beigetragen hat, daß durch seinen Eintritt in die Partei der „Trudowiki“ diese durch manches sozialrevolutionäre Element verstärkt wurde, während die illegale, inoffizielle und im Parlament daher nicht vertretene Partei der Sozialrevolutionären sich durch Kerenski und die gesamte Fraktion der „Trudowiki“ in der Duma vertreten ließ. Einen weiteren Schritt zu Macht und Bedeutung tat der mittlerweile zum beliebten Verteidiger in allen großen politischen Prozessen gewordene Kerenski, als er als Vertreter der „Trudowiki“ als Abgeordneter in die Reichsduma gelangte. Die „Trudowiki“-Fraktion der letzten Duma bestand vorwiegend aus ungebildeten Elementen, Bauern und Proletariern, die im Grunde nicht viel mehr zu geben hatten, als ihre Stimmen, und auch diese nur in dem Sinne, wie ihr Führer es ihnen vorschrieb. Da ist es denn nicht verwunderlich, nicht ein persönliches Verdienst und keine schwer errungene Anerkennung besonderer Fähigkeiten und Verdienste, daß der rednerisch überaus begabte, akademisch gebildete Rechtsanwalt Kerenski die Führung auch der Duma-„Trudowiki“ übernahm und dadurch im russischen Volke ungeheuer populär wurde. Denn war die Fraktion der „Trudowiki“ in der vierten Duma auch keineswegs zahlenmäßig bemerkenswert, weil das Stolypinsche Wahlrecht sie nahezu völlig aus dem Parlament vertrieben hatte, so sah doch das gesamte kleinbürgerliche Rußland und sah das Millionenvolk der russischen Bauern andächtig zu den „Trudowiki“ und Kerenski auf als zu den eigentlichen Sprechern des Volkswillens. Und man muß es anerkennen — Kerenski hat bis zum Ausbruch der Revolution unter völliger Verleugnung seiner Persönlichkeit und seiner persönlichen Anschauungen, die dafür heute um so mehr in den Vordergrund treten, den souveränen Willen seines Volkes blind erfüllt. Das tritt in jeder seiner damals gehaltenen Reden hervor, das kommt in der Art und Weise zum Ausdruck, wie er trotz seiner Sympathien für das revolutionäre Proletariat von diesem abrückte, weil seine gemäßigte, vorsichtig wägende Wählerschaft das so verlangte, das tritt noch deutlicher in Erscheinung, als er in seiner historischen Rede kurz vor dem Ausbruch der Revolution augenscheinlich gegen seine eigene Überzeugung erklärt, das russische Volk wünsche einen sofortigen Frieden, da es Feinden und Verbündeten zuruft: „Die Millionen russischer Bauern sind des Krieges müde!“

Kerenski ist in der Tat der populärste Mann der bei der Masse des russischen Volkes beliebtesten Partei, als die Ereignisse sich im März 1917 überstürzen und eine von der russischen Intelligenz, von englischen Agen-

ten, einem Häuflein meuternder Gardesoldaten und einigen Tausend hungernden Großstadtarbeitern angezettelte Palastrevolution sich jäh zu einer elementaren Umsturz-bewegung auswächst und dazu führt, daß nicht die Petersburger Führer die Masse leiten, sondern das von überraschend leichtem Sieg berauschte Volk die geradezu übertölpelten Führer mitreißt. Geraten doch im Chaos der sich jäh verwirrenden Situation selbst so erklärte Monarchisten wie Rodsjanko, der Höfling und Reichsdumapäsident, und der Oktobristenführer Gutschkow vorübergehend in den republikanischen Strudel, während der reaktionäre Parteiführer Purischkewitsch im roten Dunst der tollen Tage Scham, Würde und Ordenskette beiseite wirft und einem Haufen betrunkenen Prätorianer Reden über den militärischen Verrat des Zaren und der hessischen Alice hält . . . Auch Kerenski ist überrascht und mitgerissen worden, und auch das spricht dafür, daß es Überschätzung ist, in ihm den großen Staatsmann zu sehen.

Obgleich sich unter den Kadetten, sozialdemokratischen Maximalisten und Minimalisten, Oktobristen und Progressisten gar manche Persönlichkeit gefunden hätte, die geeigneter und berufener als Kerenski gewesen wäre, die Revolutionskandidatur zu übernehmen, so fragte doch im entscheidenden Augenblick niemand nach diesen begabteren und fähigeren Anderen, sondern ganz automatisch ward jenem Manne die ganze Machtfülle, die das Chaos zu vergeben hatte, erteilt, der an der Spitze der ausschlaggebenden Bauernpartei stand. Durch einen solchen Zufall sah sich Kerenski plötzlich zum „Retter des Vaterlandes“ gemacht. Es ist nicht uninteressant, nachzuprüfen, wie und in welcher Weise er sich in diese dornenreiche Rolle fand.

Zur Macht gleichsam gezwungen und durch den Willen der Masse zu ihrem Träger bestellt, mußte Kerenski naturgemäß darauf dringen, vor allem seiner Macht die nötige Autorität zu verschaffen. Aus dem Umstürzler ward somit ein Gegner des Umsturzes, und, wie im Jahre 1905, machte Kerenski einen neuen Schritt nach rechts und einen neuen Schritt weiter ab von den Kreisen, aus denen er hervorgegangen war — nur mit dem Unterschiede, daß er den Weg dieser Wandlung dieses Mal freiwillig und bewußt betrat und sich in bewußten Gegensatz zur revolutionären Intelligenz und zum revolutionären Proletariat setzte. Die Folgen dieses Schrittes machten sich nur zu bald fühlbar und kamen in dem Kampfe um die Macht zum Ausdruck, den Kerenski noch heute kämpft — gegen die radikalen Elemente des Proletariates einerseits und andererseits gegen die machtlungrige gemäßigte Bourgeoisie. Die Lage der Dinge, mit der Kerenski zu rechnen hat, ist von denen völlig verkannt worden, die von Kerenski behaupten, er spiele ein doppeltes Spiel und täusche Mäßigung vor, während er im Grunde im Lager der Radikalen steht. Seit dem Sturz des von ihm so heftig bekämpften Absolutismus hat sich der ehemalige Sozialrevolutionäre aufrichtig im Sinne einer staats-erhaltenden Weltanschauung gehäutet: der Radikalismus bedeutet ihm heute ebenso eine wirkliche Gefahr für die Errungenschaften der Revolution, wie das Bestreben der Bürgerlichen und Kapitalisten, an die Stelle des absoluten Zaren einen bürgerlichen Zaren zu setzen; und der vorsichtig-wägenden Realpolitik der einstmals zu manchem Kompromiß bereiten „Trudowiki“ huldigt er heute wahrscheinlich mehr, als die mittlerweile uferlosen Zielen zugewandte, von revolutionärem Siegestaumel berauschte Bauernschaft selbst.

Die gewaltige Autorität, die der Mann im Volke besitzt, der des Volkes Sache schon in den schweren Zeiten des Absolutismus konsequent vertrat, hat es Kerenski ermöglicht, sich gegen seine Feinde und Geg-

ner, gegen Proletariat und Bourgeoisie, zu behaupten. Fraglos haben ihn diese beiden Richtungen heiß bekämpft, als es offensichtlich wurde, daß er kraft des ihm von den Massen entgegengebrachten Vertrauens die ganze Macht in seinen Händen konzentrierte: im Arbeiter- und Soldatenrat Petersburgs und in den Nebenzentralen dieser proletarischen Organisation in der Provinz ist harte Kritik am „Usurpator“ Kerenski geübt worden; und das bürgerliche Rumpfparlament, die Parteiversammlungen der Kadetten und Oktobristen und einzelne Männer, wie Gutschkow, Miljukow und Roditschew, haben heftig genug gegen den republikanischen „Diktator“ agitiert. Aber es ist Kerenski, gestützt auf die Massen, dennoch geglückt, all diese Angriffe abzuwehren: gegen den Willen der Arbeiter- und Soldatenräte hat er sich durch seine Offensivagitationen an der Front mit Erfolg einer gefährlichen Machtprobe an der breitesten Öffentlichkeit unterzogen; und noch offensichtlicher haben seine Gegner aus dem bürgerlichen Lager weichen müssen — sie haben fast ausnahmslos ihre Ministerposten verlassen, und die provisorische Regierung, der Kerenski als unersetzlicher Kriegsminister angehört, ist heute das machtlose Werkzeug dieses Mannes. Auf den Gipfel der Macht aber hat Kerenski bis auf weiteres der Petersburger Bauernkongreß gehoben; die Annahme der Kerenski in geradezu überschwänglicher Weise rechtfertigenden Agrarresolution dieses Kongresses ist vielleicht das wichtigste russische Ereignis seit dem Sturz der Romanows im März dieses Jahres: diese im Namen der erdrückenden und ausschlaggebenden bäuerischen Majorität des russischen Volkes angenommene Entschliebung hat Kerenski vollends in den Sattel gehoben; denn solange er das bäuerische Agrarprogramm aufrecht erhält, werden die Millionen russischer Bauern geschlossen hinter ihm und mit der drohenden Front gegen seine Gegner, die Bürgerlichen und die Proletarier, stehen. — So ist denn anzunehmen, daß Kerenski sich nicht nur behaupten wird, sondern daß sein Einfluß und seine Macht wachsen werden, solange sich die große Masse des Volkes, taumelnd im Rausche der jungen Freiheit, gefühllos über die Abnormitäten des revolutionären Chaos hinwegtäuscht und von der problematischen Herrschaft eines Kerenski goldene Berge, das Morgenrot und ein neues Leben erwartet. Erst das Erwachen dieser großen Masse und die Angst des finsternen Volkes vor dem wachsenden Entsetzen der Anarchie, mit einem Wort: die Gegenrevolution und in ihrem Gefolge die Wiederkehr des Absolutismus, die an dieser Stelle nicht zum erstenmal für Rußland prophezeit werden, können Kerenski in den Abgrund stoßen. Dieser Abgrund aber gähnt in der Tat und vertieft sich im selben Maße, wie die Anarchie üppig um sich wuchert. In diesem indirekten Sinne arbeiten freilich auch die revolutionären Gegner Kerenskis in dem zu einem Krater unentwirrbarer Wirren gewordenen Petersburg an seinem Sturze erfolgreich mit. Denn mit unübertrefflichem Geschick bereiten diese Elemente gegen ihren Willen die russische Gegenrevolution vor, mißkreditieren die durch Kerenski personifizierte revolutionäre Gewalt und untergraben das Vertrauen der friedlichen großen Masse zu ihm.

Kerenski und die Umgebung seiner Macht wären überaus unvollkommen gezeichnet, wollten wir im Rahmen dieser Schilderungen nicht auch noch zum Schluß auf die vielbesprochene Stellungnahme dieses Mannes zum Kriege und zur Friedensbereitschaft des russischen Volkes eingehen. Es ist an dieser Stelle und auch sonst wiederholt in der deutschen Presse die Behauptung aufgestellt worden, als kampffähiger Gegner sei Rußland seit dem Ausbruch der russischen Revolu-

tion aus den Reihen der Feinde des Vierbundes rettungslos ausgeschieden. Es hat sich nun trotz der russischen Julioffensive bestätigt, daß diese Behauptung zu Recht aufgestellt wurde. Denn die mit überlegenen, aber völlig demoralisierten Kräften gegen die stark entblöbte Ostfront der Mittelmächte unternommene russische Offensive ist nicht nur blutig und kläglich gescheitert, sondern eine deutsche Gegenoffensive hat rasch und verhältnismäßig mühelos zu einem gewaltigen Durchbruch der russischen Front an einem ihrer stärksten Abschnitte geführt, und der russische Übermut ist in einem Meere russischen Blutes überaus empfindlich gedämpft worden. Selbst wenn man nun annimmt, daß Kerenski, der Prediger dieser verzweifelt-vergeblichen russischen Offensivversuche, tatsächlich der weit überschätzte Schwächling und Stümper ist, für den er vielfach gehalten wird, so darf man doch wohl nicht glauben, daß er sich von der jüngsten Offensive der Brussilow-Armee ein anderes Resultat versprochen haben könnte, als dasjenige, das bei Tarnopol zur Tatsache geworden ist. Man wird daher für Kerenskis Kampflust und sein tolles Drängen zur Offensive wohl andere Gründe suchen müssen, und man wird sie wohl auf dem Gebiete der inneren russischen Politik finden! . . .

Man braucht kaum daran zu zweifeln, daß Kerenski, der schon vor dem Sturm, der Rußland in seinen Grundfesten erschütterte, dem Frieden leidenschaftlich das Wort redete, obgleich er damals von dieser Notwendigkeit nicht so überzeugt gewesen sein mag, wie jene, in deren Namen er redete, den sofortigen Frieden als wichtigste Folgeerscheinung der Revolution herbeisehnte; mußte er sich doch sagen, daß nichts den Aufbau des neuen Rußland so fördern würde, wie der Friede nach außen und die Möglichkeit, sich ganz der inneren Neugestaltung widmen zu können. Aber gleich in den ersten Tagen nach der Revolution, in jenen Tagen, da die mittlerweile zur üppigen Wucherpflanze emporgewachsene Anarchie ihre drohenden Schatten vorauswarf, scheint Kerenski und scheinen die Männer um ihn schweren Herzens eingesehen zu haben, daß nichts die innere Konsolidierung Rußlands verhängnisvoller gefährden würde, als ein sofortiger Friede, und in seinem Gefolge die Demobilisation und der stürmische uferlose innerpolitische Kampf der Parteien im Rahmen der eben erst erkämpften, noch chaotischen und unverständenen Freiheit. So mag damals in Kerenski der schwere Entschluß gereift sein, sich selbst an die Spitze der friedensfeindlichen Agitationen zu stellen, um Zeit zu gewinnen, Zeit für eine innerpolitische, wenn auch nur provisorische Ordnung der verworrenen Verhältnisse, Zeit für ein Wunder! Denn weitblickend genug ist schließlich selbst ein Kerenski, um sich zu sagen, daß nur ein Wunder, irgend ein glücklicher Zufall Rußland die innere Konsolidierung im Zeichen der Anarchie, des Krieges und der Loslösung aller Grenzgebiete bringen kann. Von zwei unvermeidlichen Übeln: Krieg mit einer demoralisierten, aber an der Front gebundenen Armee, oder Friede und Demobilisation mit einer entfesselten Soldateska im Lande — wählte er im fatalistisch-verzweifelten Glauben an ein Wunder und eine wunderbare Rettung das geringere, den rettungslos verlorenen Krieg. So, ohne alle Größe und mit einem hilflosen Eingeständnis seiner Machtlosigkeit, die völlig verworrenen Verhältnisse aus eigener Machtvollkommenheit zu ordnen, überläßt es dieser Revolutionsdiktator von Zufalls Gnaden dem Schicksal, das unlösbare Problem vielleicht doch noch zu lösen. In einer schwachen Stunde hat Kerenski in einer großen Versammlung selbst sein Drängen zur Offensive in diesem Sinne erklärt; seinen staunenden Zuhörern sagte er damals: „Wir können heute keinen Frieden schließen, selbst wenn wir

es wollten; denn eine Demobilisation, die Rückkehr unserer Armee in die Heimat, würde einer deutschen Offensive bis zum Ural gleichkommen: unsere entlassenen Soldaten würden führerlos das Land überschwemmen und alles auf ihrem Wege verwüsten und vernichten.“ Zu dieser Offenheit ließ sich Kerenski vor seinen Zuhörern hinreißen; sich selbst aber mag er noch mehr eingestehen, sich selbst mag er sagen, daß einmal diese Demobilisation doch wird vorgenommen werden müssen, und daß sie dadurch kaum an Schrecken verlieren dürfte, daß sie eben künstlich und um den furchtbar teuren Preis von Strömen vergeblich vergossenen Blutes hingehalten wird. . . . Es ist eben, daß Kerenski dunkel ahnen mag: vergeblich und hoffnungslos sei letzten Endes doch aller Glaube an ein neues

Rußland, und erst die Wiederkehr der alten zarischen Macht werde all dem Entsetzen der jüngsten Gegenwart ein Ende machen können. . . . Dem neuen Rußland fehlen in der Tat trotz allen guten Willens und trotz allen flammenden Strohfeuerenthusiasmus', trotz Bauernbeglückung und Kerenski die großen Männer. Kerenski aber dürfte kaum zum Retter an seinem Vaterlande werden! Er mag immer höher steigen und immer gewaltigeren Einfluß im neuen Rußland gewinnen — bricht eines Tages das Kartenhaus des revolutionären unzeitgemäß-frühgeborenen Rußland zusammen, dann stürzt er mit hinab in den Abgrund, und ihn begraben als einen zu klein geratenen Titanen die gigantischen Scherben einer historischen Unmöglichkeit — der „Russischen Republik“! . . .

Donau-Rhein.

Zwei Besichtigungsfahrten der Wasserscheiden Donau-Main und Donau-Neckar.

Von Geh. Oberregierungsrat Dr. W. Groos, Karlsruhe.

Seit ich 1869 als Student Südschweden auf die angenehmste und billigste Weise durchfahren — zu Schiff über den Wettersee und von ihm nach Stockholm, von da hinüber über den Wenersee und später von Fredrikshald wieder über den Wenersee und durch den Göta-kanal nach Gotenburg — und dabei auch die bequeme Abwicklung des Güterverkehrs kennen gelernt, und nachdem ich bald darauf im Feldzuge 1870/71 einen Teil des großen französischen Kanalnetzes — den Rhein-Rhone- und den Rhein-Marnekanal — gesehen, hat mich immer wieder unsere Rückständigkeit im Binnenwasserverkehr im Herzen gewirmt — eine Folge mangelnder oder nur mangelhafter alter Wasserverbindungen zwischen den großen deutschen Strömen. In Nordostdeutschland gab es doch aus der älteren Zeit, besonders Friedrichs des Großen, Wasserwege mit kleineren Abmessungen zwischen Elbe, Oder und Weichsel; wir in Süddeutschland hatten beinahe gar nichts aufzuweisen. Das erfüllte mich mit stillem Neid. Und unsere Fachmänner — ganz im Banne des siegreichen Balinbaues stehend — belächelten lange jeden Gedanken einer neuen — künstlichen — Wasserstraße oder von Stromregelungen zu Schifffahrtzwecken als veraltet, durch die Ereignisse, die Entwicklung des Schienenverkehrs überholt. — Der Norden ging dann doch wieder voraus: dem in erster Reihe für unsere Kriegsflotte gebauten Nordostseekanal folgte der Entwurf der preußischen Regierung für den großen Mittel-landkanal vom Rhein zur Elbe, der aber nur bis zur Weser bzw. bis Hannover genehmigt wurde. — In Süddeutschland war es mehr die Gewinnung von Wasserkraften am Oberrhein, welche auch dessen Schiffbarmachung bis zum Bodensee, zunächst die Wiederbelebung der alten Schifffahrt bis Basel, allmählich in Aufnahme brachte. Gleichzeitig hatte Prinz, jetzt König Ludwig von Bayern mit außerordentlicher Tatkraft für eine voll leistungsfähige Verbindung zwischen Donau und Rhein sich eingesetzt, stetig alle Widerstände überwindend.

Die Donau — der Riesenstrom Europas —, wie stille, verträumt war sie mir, gegenüber dem Rhein, das erste Mal 1875 zwischen Passau und Ofenpest, später bei Fahrten auf ihrer ganzen Erstreckung bis hinunter durch Rumänien und Bulgarien entgegengetreten! Sie, die vor bald zwei Jahrhunderten die mächtige deutsche Einwanderung in das den Türken durch österreichische und Reichsheere abgekämpfte, entvölkerte, verödete und versumpfte Südungarn hinabgetragen — die Erschließerin des Banates zur Kornkammer Ungarns, die Begründerin des zwei Millionen zählenden

deutschtums der Schwäbischen Türkei, der Batschka, des Banates usw. — So erschien mir auch vom allgemein deutschvölkischen Standpunkt, nicht nur von unserem wirtschaftlichen, die Hebung des Donauverkehrs als eine der wichtigsten Aufgaben. Nicht allein des Donau-doppelstaates, sondern auch des Deutschen Reiches, des ganzen deutschen Volkes; und ich habe mit den bescheidenen Kräften eines Nichtfachmannes schon von längerher für sie zu wirken gesucht*), dabei mich auf die weite Kreise erfassende, wirksamste Form der Dichtung, den Roman, mit stützend, besonders des Sängers und Vorkämpfers seines südungarischen „Schwabentums“ — Adam Müller-Guttenbrunn („Götzendämmerung“, „Der kleine Schwab“, „Glocken der Heimat“, „Der große Schwabenzug“ — „Barmherziger Kaiser“, „Josef der Deutsche“ — alle Leipzig bei L. Staackmann 1910, 1910, 1911, 1914, 1916, 1917).

Nun hat unser Weltkrieg, das Bündnis mit Bulgarien und der Türkei die Donaufrage mit einem Ruck in Fluß gebracht, ist der bayerischen Regierung von ihren beiden Kammern so gut wie einstimmig über eine Million Mark zur Fertigstellung aller Vorarbeiten für einen Großschifffahrtsweg von der Donau über den Main zum Rhein bewilligt worden, und hat das Reich dann von diesem Aufwande den Betrag von zunächst 700 000 Mark übernommen, dabei gleichzeitig auch 100 000 Mark für die südwestdeutschen Wasserstraßen — von der Regelung des Oberrheines unter Erschließung seiner Kraftquellen abgesehen —, vornehmlich für eine Donau—Rheinverbindung durch den Neckar.**)

Das hat mir den Anstoß zu zwei Wanderungen gegeben; zu der ersten, noch in den rauhen Tagen nach Ostern, an der Wasserscheide zwischen Donau—Main und Donau—Neckar. Zu richtigem und vollem Verständnis ist doch unentbehrlich, die Landschaft und die Bodenbeschaffenheit der ins Auge gefaßten künstlichen Wasserverbindungen selbst einigermaßen kennen zu lernen.

Was ich davon zwischen Donau und Main gesehen — an dem Ausgangspunkte des jetzigen Ludwig-

*) „Deutsches auf einer Donaufahrt durch Ungarn“ (Alldeutsche Blätter 1905, Nr. 4). „Auf der Donau einst und jetzt“ (Die Flotte 1914, Heft 5). „Donau und Donaufahrten in der Dichtung“ (Zeitschrift „Deutschland“ 1915, Heft 15). „Donauschifffahrt und Internation. Donaukommission“ (Osteurop. Zukunft, Heft 8, 1916). „Das Deutschtum der Donaumündungsgebiete“ (Osteurop. Zukunft, Heft 10, 1917).

**) Eine Wasserstraße vom Bodensee zur Donau bei Ulm wird ja erst nach Schiffbarmachung des Oberrheins bis in den Bodensee an die Reihe kommen können. Für eine solche besteht auch eine 13-Millionen-Stiftung des Großindustriellen Bosch, bei Ausführung in einer bestimmten Frist.

kanales Kelheim und an der Altmühl, am Ende bei Bamberg und zwischenein bei Nürnberg und an einigen anderen Strecken —, sei nur kurz erwähnt. Was hier erwogen und geplant wird, ist ja mehr als zuvor durch die Veröffentlichungen des Bayerischen Kanalvereins in neuester Zeit durch die Verhandlungen im bayerischen Landtag und im Reichstag allgemein bekannt geworden und in frischer Erinnerung. Bayern will eine ganz neue Kanalstrecke bauen — von Steppberg gegenüber der Einmündung des Lech in die Donau (mit Stichkanal über Augsburg nach München) — nach Nürnberg, und von da im wesentlichen die alte Richtung bis Bamberg beibehalten. Erwogen wird dabei auch Abschneidung der großen Mainbögen unterhalb Bamberg bis Aschaffenburg und weiter auch noch unmittelbare Linienführung von Nürnberg in der Richtung auf unser badisches Wertheim mit Verzicht auf den Mainlauf weiter aufwärts — ein Gedanke, der vielleicht eher als in Bayern in den großen Industriegebieten in Rheinland und Westfalen und vom Reiche überhaupt aufgenommen werden wird.

Nicht nur landwirtschaftlich, sondern auch landschaftlich bietet dieses Gebiet zwischen Donau und Main gar manches Anziehende, so besonders im Altmühltal bei Kelheim unterhalb der Donauengen des Klosters Weltenburg und weiterhin gegen Nürnberg und dann wieder am Main selbst von Bamberg abwärts, so daß, wenn die künftige Strecke Steppberg—Nürnberg in dieser Hinsicht nicht zu sehr dagegen abfällt, die Donau—Mainschiffahrt auch einen stärkeren Personenverkehr bekommen dürfte. —

Durchweg lohnend fand ich dann den Übergang vom Wassergebiet der Donau zu dem des Neckar, den bis vor kurzem — von den neueren, aber anscheinend einflußreicheren Anhängern einer Linie Ulm—Geislingen—Filstal zum Neckartal nach Plochingen und Eßlingen abgesehen — die württembergischen Kanalfreunde in der Benutzung der Brenz und der Rems bis Neckarrens unterhalb Stuttgart suchten, und nun — diese wie jene — durch die bayerischen Erfolge für eine Donau—Mainverbindung angespornt, neuerdings mit Eifer der Bewilligung eines Reichsbeitrages zu den Kosten für Vorarbeiten zustreben. Genaue Höhenzahlen stehen mir für die erstere Linienführung nicht zur Verfügung, doch dürften die Angaben für die Stationen der Bahnen Dillingen, Lauingen, Heidenheim, Aalen und Aalen—Schwäb. Gmünd genügen, um darzutun, daß in ihrem Laufe die Wasserscheide der Schwäb. Alb-Ausläufer am leichtesten überschritten wird (Dillingen—Lauingen 433 bzw. 437 m — Heidenheim 493 m, Königsbronn am Ursprung der Brenz 502 m — Aalen am Austritt des Kocher aus der Alb 433 m — Essingen jenseits der Wasserscheide zwischen Kocher und Rems 483 m — Gmünd im Remstal 321 m — Waiblingen im unteren Remstal 270 m und Neckarrens bzw. die Neckarstaustufe Poppenweiler rund 240 m.

Diese Strecken von der Bahnfahrt her schon kennend, wählte ich mir zur Wanderung einen das rechtwinkelige Eck bei Aalen abschneidenden Weg von Heidenheim in der Richtung auf Gmünd, der mir von dem sach- und ortskundigen Professor Gaus*) in Heidenheim als erdkundlich und landschaftlich besonders lohnend empfohlen war. Man folgt von Heidenheim (an der Brenz) westlich der Fahrstraße in dem Stubental, einem Trockental, das in dem „Wedelbett“ bei Schneeschmelze und Regengüssen gewaltige Wildwassermassen der Stadt zuführt, stark 1½ Stunden bis zu dem Markte Steinheim, inmitten einer vulkanischen Einsenkung erhebt sich da der Klosterberg, ein aus dem

Boden des Steinheimer Kessels herausgebrochener und um 150 m in die Höhe getriebener Pfropfen, in dem nach den großen Grabungen im Herbst 1904 die Schichten der Alb in umgekehrter Ordnung lagern, die alten höher als die jüngeren. Nach einer Viertelstunde Wegs beginnt seitwärts an dem Hirschfelsen, einem riesigen, in zwei Teile gespaltenen Felsklotz, ein Waldtal, zuerst Hirschtal genannt, (¼ St.) dann Gnannental und bei einer Schutzhütte das eigentliche Wental, der schönste Teil des Tales, — eine wahre Hochgebirgslandschaft, von hohen Felsen umgeben. Wahrhaft abenteuerliche Felsgruppen folgen dann nach einer engen Schlucht im erweiterten und waldfreieren Tale: die Dolomiten des Wentales, durch Auswaschung der Kalkfelsen entstanden, mit allerlei Namen, wie Weible, Nilpferd, Sphinx, Bischofshut usw., und am Ausgang des Tales das „steinerne Meer“. Bei dem Ort Bartholomä (½ St.) mußten wir uns leider, da wir durch Übersehen des Wegzeichens am Eingang des Hirschtals beinahe eine Stunde Zeit verloren hatten, zur Aufgabe des sehr lohnenden Weges über den Rosenstein (686 m) — Burgruine, Ringwall und prächtige Aussicht, auch Höhlen auf der Osthälfte des Berges — entschließen und anstatt nach Station Heubach den bedeutend kürzeren Weg über Lauterburg mit seinem schönen Burgberg und Lauteren nach Mögglingen nehmen, um noch den letzten Zug abends nach Schwäbisch Gmünd (an der Rems) zu erreichen. — Diese Wanderung hat uns einen trefflichen Überblick über die Bodengestaltung der letzten Ausläufer der Schwäb. Alb nach Nordosten gegeben; in dieser Richtung werde auch die Donauried-Wasserleitung für Stuttgart eben jetzt gebaut; die natürliche Einsenkung zwischen Brenz, Kocher und Rems würde aber trotz des Umweges wie für die Bahn auch für einen Schiffahrtskanal einzig in Betracht kommen können. —

Sechs Wochen darauf habe ich mir einen Überblick über die andere angeregte und neuerdings lebhaft betriebene Durchquerung der Schwäbischen Alb durch eine künstliche Wasserstraße zwischen Donau, Fils und Neckar zu verschaffen gesucht, bei einer sechstägigen Wanderung, im herrlichen Blütenfrühling, auf dem Rücken der Rauhen Alb hin. Sie hätte eigentlich mit dem Hohenzollern beginnen sollen, mit dem Ziele des Hohenstaufen; es wurde aber der erstere und der Höhenweg von dort ab ausgelassen und erst mit dem Lichtenstein die meist am „Albtrauf“ hinführende prächtige Höhenwanderung angefangen, um Zeit für meinen Hauptzweck zu erübrigen — von der Wasserscheide zwischen der Donau und dem Neckar in das Filstal bei Geislingen hinabzusteigen. Letzteres liegt in einer Meereshöhe von 464 m, Ulm von 480 m (die Bahnstationen nämlich), — die Wasserscheide dagegen, die von der Bahn mit der bekannten Geislinger Steige (1:43) erstiegen wird, von 582 m. In der Luftlinie, wenn man so sagen darf, d. h. in einer Geraden unter der Alb durch wäre der Abstand der beiden Städte Geislingen und Ulm nur 20 km; und da die Flüsse dort auf annähernd gleicher Meereshöhe liegen — die Donau bei Ulm nur um rund 10 m höher als die Fils bei Geislingen, wodurch Speisung der Fils und weiterhin des Neckar mit Donauwasser möglich wäre —, soll zur Vermeidung des dazwischen liegenden Aufstieges von rund 120 m zur Wasserscheide und des nicht viel geringeren Abstieges ein unterirdischer Kanal unter der letzteren durch von der Abbiegung des Filstales bei Heidenheim ab zur Donau angelegt werden, der natürlich entsprechend weit und hoch auszuführen wäre — ein Gedanke, der bis dahin, als Württemberg noch allein da stand, eine Beteiligung des Reiches noch nicht in Aussicht zu nehmen schien, begreiflicherweise vor dieser Linienführung zurückgeschreckt hatte. — Von

*) „Führer durch Heidenheim und seine Umgebung“ von Prot. E. Gaus, Heidenheim (im Selbstverlag des Verfassers, 1916).

sachkundiger Seite wird in einem Aufsatz „Zum Rhein—Neckar—Donaukanal“ (Schwäb. Chronik vom 1. 5. 17) geschrieben: „Was liegt da näher, als die von Plochingen nur rund 60 km entfernte Donau bei Ulm durch einen Seitenkanal das Filstal hinauf mit einem Stollen unter der Alb hindurch zu erreichen und damit die weit-aus kürzeste Verbindung zwischen Rhein und Donau herzustellen?“ Nach Zeitungsberichten habe die württembergische Regierung ihre eingehenden Neckarschiff-fahrtspläne bis nach Plochingen hinauf ausgedehnt als der Gabelung der wichtigsten Eisenbahnlinsen des Landes und damit des Verkehrs. Der Neckar soll bis Plochingen mit Schiffen bis zu 1000 Tonnen Ladung (gleich 100 Eisenbahnwagenladungen in einem Schiff) befahrbar gemacht werden, und in der rund 205 km langen Flußstrecke von Plochingen bis Mannheim sollen zur Überwindung des Flußgefälles von rund 160 m etwa 34 einfache Kammerschleusen vorgesehen sein. Das Gefäll zwischen der Donau bei Ulm (464 m N. N.) und dem Neckar bei Plochingen (248 m N. N.) beträgt rund 216 m, für deren völlige Überwindung die sonst üblichen Kammerschleusen nicht in Frage kommen können und die genannte Durchstoßung der Alb nötig ist.

Durch den Kanal wäre nach den erwähnten Ausführungen die Schifffahrtsstrecke von der Einmündung des Neckars in den Rhein kürzer als die durch das Rems-, Kocher- und Brenztal und ohne das Gegengefäll von 52 m der letzteren, und es werde sich der in einer Denkschrift von 1908 für diese veranschlagte Kostenaufwand von 112 Millionen Mark für den Kanal allein aufs Doppelte erhöhen bei Herstellung für 1000- oder gar 1200-Tonnen-Schiffe statt für solche von 600 Tonnen, also annähernd dem Aufwand gleichkommen, der für den ganzen Ausbau eines Großschifffahrtsweges von Mannheim bis Ulm über Plochingen und das Filstal berechnet sei mit rund 230 Millionen Mark. —

Zu dieser Frage Stellung zu nehmen, liegt natürlich dem Nichtfachmann fern. — Daß aber neben dem bayerischen von Mainz über den Main auch ein Wasserweg von Mannheim mit Benutzung des Neckar nicht überflüssig, ja durch die wirtschaftlichen Verhältnisse Württembergs wie auch eines Teiles von Baden ebenso wie ersterer geboten, kann auch von einem solchen vertreten werden. Er würde vom Main bei Mainz bis Steppberg an der Donau über den Neckar eine Gesamtlänge von 410 km haben und rund 330 Millionen Mark kosten — über den Main rund 538 km lang sein mit veranschlagtem Kostenaufwand von rund 500 Millionen Mark. —

Das Reich wird also, wenn es das bayerische Unternehmen durch einen entsprechenden Beitrag fördert, seine Unterstützung auch einem württembergisch-badischen, zu dessen Förderung sich die beiderseitigen beteiligten Kreise in dem „Südwestdeutschen Kanalverein“ nun zusammengefunden haben, nicht weigern können, vorausgesetzt, daß die Entscheidung zwischen den beiden Strecken in Württemberg gefallen ist. — Und dazu sollte es um so schneller kommen, als neuerdings dort dem Schifffahrtswege überhaupt der Gedanke einer Drahtseilbahn entgegengestellt wird, als leistungsfähiger (unabhängig von Niederwasser und Eis), 10- bis 20 mal billiger und auch schneller herzustellen. Eine solche solle vor allem auch die Saar- und Ruhrkohle billig ins Herz Württembergs nach Plochingen bringen und von da außer zur Donau auch an den Bodensee. —

Den volkswirtschaftlichen und technischen Standpunkt dahingestellt — rein deutschvölkisch betrachtet, brächte eine Drahtseilbahn statt eines Großschifffahrtsweges keine befriedigende Lösung der außerordentlich wichtigen Frage der Verkehrsförderung vom Rhein zur Donau und in den Donauostern. Sie beförderte wohl die Massengüter und vielleicht auch andre Waren, aber setzte nicht die Menschen — und das ist nicht nur völkisch, sondern auch politisch von wesentlicher Bedeutung — miteinander in unmittelbare Verbindung. Und das wäre besonders auch zu beklagen wegen des deutschen Volkstums unten an der Donau, besonders des über zwei Millionen starken in Ungarn, von dem der Großteil in dem südlichen, von der Donau durchflossenen Teile Ungarns in geschlossenen großen Siedlungsgebieten seit den Zeiten von Maria Theresia und Joseph II. sitzt — an und nahe der Donau in der „Schwäbischen Türkei“, der Batschka und dem Banat. Bekanntlich heißen in Ungarn wie in Südrußland alle Deutschen (von den Siebenbürger Sachsen abgesehen) „Schwaben“. Sie stammen aber nicht nur aus Württemberg, sondern aus Süddeutschland überhaupt — von Bayern bis nach Lothringen — vielleicht so viele aus dem fränkischen wie aus dem schwäbischen Mundartgebiet — letztere besonders aus der Pfalz, der rechts- und linksrheinischen. So hat unser Baden neben Württemberg allen Anlaß, auch aus völkischen Gründen und im besonderen aus Gründen der Stammeszugehörigkeit lebhaftere Beziehungen zwischen dem Mutterlande und den Nachfahren der aus ihm Ausgewanderten und damit auch Herstellung eines Großschifffahrtsweges vom Rhein über den Neckar zur Donau zu wünschen!

Die agrarischen Verhältnisse der Ukraine.

Von Realschuldirektor Bugge, Wiesbaden.

Wenn man die landwirtschaftlichen Verhältnisse der Ukraine schildern will, die nach den neuesten Zeitungsnachrichten mit Fug und Recht sich anschiebt, nicht bloß die Jahrhunderte lang erstrebte Autonomie unter moskowitzischem Präsidium, — nein, auch die vollständige politische und militärische Unabhängigkeit des vielgeprüften Landes der Schwarzerde und die Ukrainisierung der gesamten Schwarzmeerflotte durchzusetzen: muß man zunächst zur Orientierung der deutschen Leserwelt einen kurzen Überblick über die landwirtschaftliche Geographie Rußlands und im besonderen Südrußlands vorausschicken.

Das jetzt mit Riesenschritten seinem politisch-militärischen Zerfall entgegengehende russische Land zerfällt in zwei scharf getrennte, meistens gegensätzliche Gebiete: einen Nordteil, der die für den Ackerbau weniger geeignete Waldzone umfaßt, und einen Südteil, den ich die Getreide bauende Schwarzerde nennen möchte. . . .

Die innere Grenze dieser beiden Gebietsteile bildet eine Linie, die man sich von Südwesten nach Nordosten gezogen denkt und die etwa die Großstädte Kiew, Tula und Kasán miteinander verbindet.

Zwischen diese beiden agrarischen Zonen schiebt sich nun ein Industriebezirk, der die Hauptfabrikstädte Rußlands: Moskau, Tula und Kasán enthält. . . .

Innerhalb der eben genannten „Schwarzerde“ sind dann wieder weitere bedeutsame Unterscheidungen wahrnehmbar.

Der nördliche Teil der Schwarzerde weist entschieden gemäßigttes Klima, auskömmliche Niederschläge und dichte Besiedelung auf.

Hier herrschte bisher Dreifelderbau, meist mit ungedüngter, daneben aber auch in Einzelfällen, in den umfangreicheren Güterkomplexen, mit gedüngter und bearbeiteter Brache. . . .

Was die verschiedenen in dieser nördlichen Schwarzerdehälfte angebauten Getreidearten anlangt, so wird hier vorzugsweise Roggen gesät; daneben kommt auch

Hafer, Weizen, Gerste, Kukuruz und Hirse zur Aussaat.

Futtermangel hält die Viehzucht in diesem Gebiet in verhältnismäßig engen Grenzen. Diese Region umfaßt die Gouvernements Tula, Rjasan, Tambow, Pensa, Simbirsk, Nischni-Nowgorod, Kasán, Orél, Kursk, Tschernihiw und Teile der angrenzenden Gouvernements Woronesch, Char-kiw, Poltáwa und Kijiw. . . .

Wesentlich dünner ist der Südteil der Schwarzerde besiedelt, aber auch wärmer und trockener! . . .

Hier steht der Weizen an der Spitze der geernteten Feldfrüchte. Sodann werden hier auch Timotheusgras, Esparsette und Klee gebaut, um die Futterproduktion der Steppe zu erhöhen.

Das ist das wichtigste Gebiet der Getreideausfuhr Rußlands, an der namentlich auch unser Vaterland in hervorragendem Maß bis zum Ausbruch des Weltkrieges teilhatte! . . . Es ist Rußlands „Kornkammer“, ohne die es am Hungertuche nagen muß! —

Hier herrscht bis jetzt das Feldsystem der Steppenwirtschaft. Der Ausdruck ist so zu verstehen, daß ein Stück Land eine Reihe von Jahren ohne Unterbrechung meist düngerlos bebaut wird und dann wieder eine längere Zeit un bebaut liegen bleibt.

Und zwar wird normalerweise fünf Jahre hindurch bei der Steppenwirtschaft Getreide gesät. Dann tritt meist eine fünfzehnjährige Ruheperiode ein.

Speziell teilt man gewöhnlich das Gesamtareal eines umfangreicheren Steppengutes in zwanzig Schläge ein, reißt dann jährlich eine fünfzehn Jahre alte Steppe auf und überläßt einen andern, fünf Jahre lang mit Getreide bestellten Schlag der natürlichen Steppenbegra- sung.

Zunächst erscheinen auf dem zuletzt genannten Schlag Unkräuter in überreicher Fülle, nach einigen Jahren aber schon weiche, hochwertige Gräser, und innerhalb des vierten und achten Jahres ist dann der höchste Futterwert der Steppe erreicht.

Nach und nach bekommen endlich harte Gräser die Oberhand, und mit dem fünfzehnten Begra- sungsjahr wiegt dann das herrliche Steppengras Kowil vor.

Bedeckt nun dies lange, weißhaarige Gras die Step- penfläche, dann nimmt man an, daß der Boden wieder die Beschaffenheit der jungfräulichen Steppe zurück- erlangt hat.

Wie die Steppe, ist er hart; die Unkräuter, die auf gepflügtem, weichem Boden gedeihen, sind vernichtet.

Wird nun solch ein Boden umgepflügt, wozu große Kraftanstrengung nötig ist, dann halten die Wurzeln der Steppengewächse die Erde in einzelnen Knötchen zusammen und machen das Eindringen atmosphärischer Einflüsse möglich.

Wenn dann in eben erwähnter Weise weiter gewirt- schaftet wird, so vermeidet man die Erschöpfung des Ackerbodens.

Aber conditio sine qua non ist, daß stets nur ein Fünftel des gesamten Areals bebaut wird. Bebaut man mehr, dann sinkt das Ernteergebnis allmählich, ohne daß die Produktionskosten sich wesentlich verringern.

Der Grund hiervon liegt wohl darin, daß der Acker- boden weniger die chemischen als die physika- lischen Eigenschaften verliert, die die jungfräuliche Steppe auszeichnen.

Setzt man dagegen den Getreideanbau ununterbro- chen fort, so verunkrautet der Boden derartig, daß, wie meistens auf ukrainischen Bauernäckern, mehr Unkraut- samen als Feldfrucht eingeerntet wird! . . .

Es wird nach dem Weltkriege, wenn erst, nach

Erlangung der völligen politischen Loslösung der Ukraine vom moskowitzischen Staatskörper, vor allen Din- gen die Ackerverteilungsverhältnisse sich konsoli- diert haben, darauf ankommen, bei vermehrter Anbau- fläche das Erträgnis auf gleicher Höhe zu halten! . . .

Das kann aber nur geschehen, wenn man die bis- herige veraltete Steppenwirtschaft aufgibt und zu geregelterm Feldsystem übergeht und — düngt!

Bis jetzt ist man in der Ukraine in den seltensten Fällen so weit vorgeschritten. —

In den abgelegeneren Distrikten der südli- chen Schwarzerde, namentlich nach Osten zu, herrscht übrigens bis heute die Viehwirtschaft vor.

Gehörntes Schlachtvieh, Pferde, Schafe und ihre Wolle, Talg, Häute und Schafsdärme bilden infolgedessen hier die hauptsächlichen Ausfuhrartikel. —

Von Westen her schiebt sich nun in dies Getreide- gebiet der Ukraine zwischen die Dreifelderwirtschafts- zone und das Steppenwirtschaftsland die Zuckerrübe.

Diese zum Verständnis der heutigen Agrarverhält- nisse der Ukraine nötigen landwirtschaftlich-geogra- phischen Bemerkungen vorausgeschickt, komme ich nun zur Erörterung des wichtigen Punktes der Grund- eigentumsverteilung in der Ukraine, wie sich diese nach der Agrarreform vom Jahre 1906 bis 1910 vollzogen hat. . . .

Ehe jedoch das Nähere über diesen Punkt gesagt wird, muß die Agrarreform selbst inhaltlich be- leuchtet werden.

Nachdem der „Zarbefreier“ Alexander II., wie ihn auch heute noch die Muschikbevölkerung Rußlands wegen seiner verhältnismäßig menschenfreundlichen so- zialen Bestrebungen zu nennen pflegt, durch kaiserliches Manifest vom 3. März (19. Februar) 1861 die Leib- eigenschaft der russischen Bauern aufgehoben hatte, änderte sich in den folgenden Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts außer dem gehässigen Namen herzlich wenig in der traurigen wirtschaftlichen Lage der Apa- nagebauern und der gutsherrlichen Muschiks.

Sie wurden zwar für frei erklärt, erhielten aber zur Sicherstellung ihrer materiellen Existenz von der kaiserlichen Familie bzw. von den Adligen nur ganz minimale Landparzellen gegen allmähliche Entrichtung einer Geldablösung, die in der Weise stattfand, daß der Betrag der Frondienste zu 6 % kapitalisiert wurde. Für 80 % dieser Summe bekamen die Adligen von der Regierung 5 % Zinsen tragende Papiere, die damals 20 % unter pari standen.

Man sieht, wirklich aufge bessert wurde die wirt- schaftliche Lage der früheren Leibeigenen in keiner Weise.

Außerdem gab es und gibt es auch heute noch in der Ukraine Bauerneigentümer, die nach § 33 des Leib- eigenschaftsaufhebungs-Manifestes unbewegliches Land- eigentum erwerben dürfen und dies auch, wie jeder andere Eigentümer, veräußern können.

Praktisch war diese gesetzlich festgelegte Verfü- gungsfreiheit nicht, solange das Bauernland mit Ab- lösungszahlungen überlastet war und der Landbesitz des freien Muschiks weniger ein Recht als eine Pflicht dar- stellte.

Im Jahre 1893 wurde dann tatsächlich endlich die Unveräußerlichkeit des ukrainischen Bauernlan- des, wie in ganz Rußland, gesetzlich festgelegt.

Die Statistik wies aber bisher stets nach, daß in der Ukraine der bei weitem größte Teil der Gutsbauern nicht genügend Land behielt, um von der Bebauung seiner Scholle zu existieren.

Die natürliche Folge dieser kümmerlichen Daseins- lage der ukrainischen Bauernschaft waren die bäuer- lichen Revolten in den Jahren 1905 und 1906.

Schon vorher hatten mehrfach Versammlungen stattgefunden. Man verlas Proklamationen der aufhetzenden Sozialrevolutionäre und des ukrainischen Bauernbundes: man sprach vom Kampf „ums Recht“, von der „Gleichmachung des Landes“. Das allgemeine Revolutionsfieber ergriff die ganze ukrainische Landbevölkerung; besonders schlimm waren die nächtlichen Zusammenrottungen und Plünderungen im Poltáwschen und Tschernihiwschen Gouvernement: mehr Land war die allgemein verbreitete Losung der Aufständischen, die pogromartige Gewalttaten begingen: Häuser begüterter Besitzer niederbrannten, lebendes und totes Inventar vernichteten und sich einfach der fremden Ländereien bemächtigten und sie verteilten! . . .

Ähnliche und noch schlimmere Ausschreitungen kamen in anderen Gouvernements Rußlands vor.

Da entschloß sich endlich die Petersburger Regierung nach mehreren mißglückten partiellen Reformversuchen des Grafen Witte und seines Nachfolgers Goremjkin unter dem gewaltigen Druck der dritten, auf Grund des neuen Wahlgesetzes Ende 1907 zusammengetretenen Duma zum Erlaß der großen Agrarreform, die dann nach Durchlaufen des umständlichen Instanzenweges am 14. Juni 1910 glücklich die kaiserliche Bestätigung erhielt. . . .

Ein wesentlicher Bestandteil der großen russischen Agrarreform ist zunächst die Besitzreform. . . .

Sie besteht darin, daß die bisherige in der Ukraine herrschende Feldgemeinschaft aufgelöst und das private Eigentum begründet wird, wodurch der erste Schritt zur Annahme neuzeitlicher ergiebigerer Produktionsmethoden getan wird. Jeder ukrainische Bauer kann nun, wenn er auf Grund feldgemeinschaftlichen Rechtes Anteil land besitzt, zu jeder Zeit aus der Gemeinschaft austreten und die Überführung seines Landanteils in privates Eigentum verlangen.

Das private Eigentum aber erweckt naturgemäß persönliches Interesse und damit auch wirtschaftlichen Fortschritt.

Der bisher übliche Raubbau hört auf, und der Bauer bemüht sich jetzt, sein Land in denkbar gutem Zustand zu erhalten.

Aber ganz abgesehen von diesen rein wirtschaftlichen Vorteilen, die die Besitzreform im Gefolge gehabt hat, hat sich auch in politischer Hinsicht für die ukrainische Landbevölkerung ein großer Vorteil ergeben, der allerdings durchaus nicht von der Regierung beabsichtigt worden war. Man hatte in Regierungskreisen nämlich erwartet, daß die Bauern, wie in andern europäischen Ländern, ein vorwiegend konservatives Element bilden würden, nachdem ihnen Begründung von Privateigentum gesetzlich zugesichert war. Gerade das Gegenteil geschah: die ukrainischen Bauern sandten von nun an nur Abgeordnete radikalster Richtung in die Duma, und die vom Zarismus erwartete Unterstützung blieb aus.

Dies ist in kurzen Zügen der Hauptinhalt des ersten Teils der großen Reform, der die früher unendlich verwickelten Besitzverhältnisse der ukrainischen Bauernschaft auflöste und sie auf klarere Grundlagen stellte. . . .

Einen zweiten wesentlichen Bestandteil der Besitzreform bildet die Zusammenlegung der bäuerlichen Grundstücke! —

Alles bäuerliche Land ist von jetzt an der Zusammenlegung unterworfen — Anteil land und im Privateigentum befindliches, außerdem auch solches, das in seiner Ausdehnung den Charakter des bäuerlichen hat. Die durch die Reform hervorgerufenen Kosten trägt der Staat. —

Die vorstehend kurz geschilderten beiden großen Verbesserungen — Auflösung der Feldgemein-

schaft und Begründung des Einzeleigentums — bilden zusammen die Agrarreform im engeren Sinne. Da sie sich aber auf das schon in den Händen der ukrainischen Bauern befindliche Anteil- und private Land ausdrücklich beschränkten, wurden die süd-russischen ländlichen Bevölkerungskreise in keiner Weise zufriedengestellt. Ihrem stark empfundenen bäuerlichen Landmangel wurde eben durchaus nicht vollständig abgeholfen, — ihr Besitz vermehrte sich tatsächlich auch nicht um eine Deßjatine! . . .

Aus diesem Grunde hat die Agrarreform dann auch einer wesentlichen Ergänzung bedurft: nämlich der Zuführung neuen Landes, und dies wurde bewirkt durch die innere Kolonisation! . . .

Die Durchführung der Vergrößerung des bäuerlichen Landbesitzes durch innere Kolonisation an sich bot keine besonderen Schwierigkeiten, da schon früher, wenn auch in kleinerem Maßstabe, von der ukrainischen Bauernbank Güter erworben und parzelliert an Bauern verkauft worden waren und man also über eine gewisse Summe von Erfahrungen verfügte. . . .

Es fragte sich nur, ob das erforderliche Neuland durch Enteignung oder freihändigen Ankauf beschafft werden sollte. Die Majorität der beiden ersten Dumas hatte sich für Enteignung ausgesprochen. Man hatte sogar im Parlament die Bauern aufgefordert — was auch gegenwärtig in den ländlichen Wirren der Revolution allgemein in Rußland auf dem Lande geschieht! —, sich einfach des Gutsbesitzerlandes mit Gewalt zu bemächtigen! . . .

Allein die vollständige Auflösung des letzteren wurde doch von der Regierung nicht beliebt, — aus landschaftlich-technischen und Selbstverwaltungsgründen! . . . Die sozialen und politischen Zustände wären dadurch nur noch verworrener geworden, — gerade wie heute! Nur eine durch eine autoritative Regierung erfolgende Regelung kann hier überhaupt dauernden Erfolg sichern. . . .

Eine zweite Frage war, ob die Enteignung ohne oder gegen Entschädigung erfolgen sollte. Die Regierung, die es weder mit den Besitzern noch mit den Bauern verderben wollte, lavierte, — und das Ende vom Liede war, daß von jeder Enteignung abgesehen und das zum Zweck der inneren Kolonisation erforderliche Neuland durch freihändigen Ankauf von Gutsländereien sowie durch entgeltliche Überweisung von Domänen- und Apanagegütern zusammengebracht wurde.

Der Hauptinhalt der inneren Kolonisation bestand nun darin, daß Einzelhöfe in persönlichem Eigentum der Bauern gebildet wurden.

Vorsicht hinsichtlich der Person des einzusetzenden Bauern war hierbei dringend geboten, einmal, damit die verkauften Parzellen nicht durch schlechte Wirtschaft zugrunde gerichtet, später infolge Zahlungsunfähigkeit in ihrem Wert vermindert würden und erneut zum Verkauf kämen. Deshalb wurden in erster Linie solche Käufer berücksichtigt, die bisher nur wenig Land besaßen und durch ihre Berufsgewandtheit die Gewähr dafür boten, eine wirkliche leistungsfähige Bauernwirtschaft bilden und leiten zu können. . . .

Was die Bewertung des zu erwerbenden Kolonisationslandes betrifft, so richtet sich diese bei Zerschlagung eines Gutes nach dem Ertragswert seiner einzelnen Teile. Durchschnittlich sind die von der Bauernbank verlangten Preise um 8% niedriger als die, die die Bauern vor der Agrarreform an die Gutsbesitzer zahlen mußten, von denen sie, selbst durch Vermittlung der Bank, Land kauften.

Auch wurden die Zahlungsbedingungen möglichst erleichtert. Sofort mußte der Bauer 10% des Kaufpreises als Anzahlung erlegen oder

wenigstens die Kosten des Hausbaues und der Einrichtung auf dem neuen Kolonisationshofe selbst bestreiten. Der Rest der ausgemachten Kaufsumme, also 90 %, wurde als Darlehen der Bank auf das neue Gütchen hypothekarisch eingetragen und war vom Bauern mit 4 % zu verzinsen und 0,5 % zu amortisieren, so daß der Kolonist nach Ablauf von 55½ Jahren definitiver freier Eigentümer des Neulandes wurde. . . .

Da es nun aber trotz dieser wesentlich erleichterten Landkaufbedingungen sehr vielen ukrainischen Bauern aus Mangel an jeglichen Ersparnissen absolut unmöglich war, die genannte Anzahlung zu machen, bzw. die ersten Einrichtungskosten zu tragen: so wurde vom Staate eine mehrjährige Pacht bestimmt, die dem endgültigen Kauf vorangehen soll. Die Pachtdauer ist dreijährig, und die Pachtsumme wird bei wirtschaftlicher Bewährung nach erfolgtem Erwerb als Anzahlung des Kaufspreises verrechnet. . . .

In erster Linie werden Güter an Einzelansiedler veräußert. Genossenschaften und Gemeinden werden nur aus besonders triftigen Gründen als Käufer zugelassen, ohne daß ihnen die eben erwähnten erleichterten Zahlungsbedingungen zugestanden werden. —

Wie man sieht, schließt sich diese innere Kolonisation eng an die Ziele der Agrarreform an. Ihre Durchführung wurde zwei verschiedenen, voneinander völlig unabhängigen behördlichen Organisationen überwiesen, die sich indessen in ihrer amtlichen Tätigkeit gegenseitig unterstützen.

Und zwar wurde für die Zusammenlegung des bäuerlichen Anteilandes die Agrarkommission als Behörde ins Leben gerufen, während die innere Kolonisation selbst der Bauernbank überlassen wurde.

Über die Organisation dieser beiden Reformbehörden und ihre spezielle Tätigkeit ist folgendes näher zu bemerken.

An der Spitze der gesamten reformbehördlichen Organisation steht das Petersburger Zentralkomitee für landwirtschaftliche Angelegenheiten unter dem Chef der Hauptverwaltung für Landwirtschaft. Dies Zentralkomitee setzt sich zusammen aus Vertretern aller Ministerien und Zentralbehörden, die irgendwie mit bäuerlichen Angelegenheiten zu tun haben.

Die spezielle Ausführung der vorzunehmenden Reformen ist völlig dezentralisiert und wird durch örtliche Organisationen, genauer gesagt durch die Gouvernements- und Kreis-Agrar-Kommissionen, z. B. für die Ukraine im engeren Sinne durch die Agrarkommissionen in Kijiw und Poltawa, und die bezüglichen Kreisstädte bewirkt.

Diese Agrarkommissionen sind ständige Verwaltungsbehörden, denen ein sehr umfangreicher Aufgabenkreis überwiesen ist. Vor allen Dingen sollen sie der ländlichen Bevölkerung behilflich bei der Beseitigung der in der agrarischen Organisation naturgemäß anfangs zutage tretenden Mängel sein, „wobei die besonderen Verhältnisse der verschiedenen Gegenden und Örtlichkeiten schonend zu berücksichtigen sind“.

Was die Zusammensetzung dieser Agrarkommissionen betrifft, so besteht sie aus hervorragenden Mitgliedern des Adels, Beamten der zentralen und örtlichen Verwaltung, Semstwomitgliedern und -vertretern der Bauernbevölkerung.

Die Schattenseite der Agrarkommission ist die zu große Anzahl ihrer Mitglieder (10 Mitglieder in der Gouvernements-Agrarkommission und 12 Mitglieder in der Kreis-Agrarkommission!), wodurch ihre Arbeitsleistung sehr erschwert wird. Auch verfügen die meisten Mitglieder nicht über eine genügende spezielle Vorbildung, weder in juristischer noch in landwirtschaftlicher Beziehung. . . .

Im besonderen besteht nun die Hauptaufgabe der Kommissionen im Entwerfen der Pläne für die Zusammenlegungen und Auseinandersetzungen sowie in ihrer Ausführung. Ferner in der genauen Vermessung der Parzellen der zum Verkauf an die Bauern bestimmten Güter.

Im Winter 1906 begannen die Kommissionen ihre Tätigkeit.

Da sich aber die Unruhen der ersten russischen, grausam im Keime erstickten Revolution namentlich in der Ukraine, wo sich zu den rein agrarischen auch politische und religiöse Motive gesellten, noch nicht vollständig gelegt hatten, so verhielt sich die Landbevölkerung der Ausführung der Agrarreform gegenüber nicht nur völlig indifferent, sondern geradezu feindlich! . . .

Die meisten ukrainischen Bauern weigerten sich, überhaupt Vertreter für die Kommissionen aus ihrer Mitte zu wählen.

Ja, sogar an vielen Orten agitierte man stark für eine neue unentgeltliche Zuteilung von Land, — ganz, wie sie gegenwärtig allerorten von den revolutionierten Bauern Rußlands in Szene gesetzt wird! — und lehnte sich gegen die Bestimmungen der Agrarreform und ihrer Kommissionen offen auf. . . .

Trotzdem muß man anerkennen, daß die zarische Regierung die ganze Reform tatkräftig betrieb und daß in den Kommissionen wirklich eine bedeutende Arbeitsmenge geleistet worden ist. Auch in der Ukraine wuchs allmählich die Zahl der von der Bauernbevölkerung einlaufenden Kaufgesuche bis zum Jahre 1913, nachdem einerseits den unbemittelten Käufern staatliche und gouvernementale Unterstützungen in Form von Darlehen gewährt worden und andererseits durch die Semstwowverwaltungen agronomische Unterrichtskurse für die Bauern eingerichtet waren, um ihnen den Übergang zu verbesserten Wirtschaftsmethoden zu erleichtern, wobei die Regierung auch wesentlich von der Bauernbank unterstützt wurde.

Diese Bauernbank oder genauer „Bäuerliche Landbank“, die schon seit 1882 in der Ukraine besteht, ist ein Staatsinstitut und ressortiert vom Finanzministerium in St. Petersburg.

Seit 1895 sind die Statuten der Bauernbank verbessert worden. Ihr allgemeiner Zweck besteht darin, den Bauern den Ankauf des ihnen angebotenen Landes durch Darlehen zu ermöglichen.

Die Reorganisation der Bauernbank brachte ihr folgende Neuerungen: sie erhält ein eigenes Kapital; — sie kann für eigene Rechnung Grundstücke erwerben; — sie hat beim Abschluß des Kaufvertrages mitzuwirken und kann außer dem Verkauf auch Land in Erbpacht ausgeben und die auf dem Kaufland ruhenden Hypotheken übernehmen.

Trotz dieser Verbesserungen in der Organisation der Bank hat sie in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg mit kolossalen Verlusten gearbeitet, und der russische Staat hat seit der Agrarreform über 70 Millionen Rubel für ihre Operationen geopfert! . . .

Es erscheint daher, zumal bei den jetzigen Revolutionswirren, äußerst zweifelhaft, ob diese Verluste überhaupt jemals wieder durch entsprechende Gewinne eingebracht werden können. —

Wenn zum Schluß die Frage aufgeworfen wird, welche Gründe es waren, die das Scheitern der von der zarischen Regierung eingeführten großen Agrarreform herbeiführten und schließlich außer anderen äußeren Ursachen die jetzige riesenhafte Revolution des gesamten russischen Staatskolosses mit veranlaßten, so muß etwa folgendes darüber gesagt werden.

Einmal hat die psychologische Stimmung der

Bauern Rußlands überhaupt und speziell auch der ukrainischen einen Hauptfaktor gebildet, weshalb die große Agrarreform keine zufriedenstellenden Ergebnisse zeitigte.

Die erste russische Revolution mit all ihren hochgespannten Hoffnungen auf politische Freiheiten, speziell bei den Ukrainern auf politische Autonomie und sprachliche Unabhängigkeit, war völlig mißglückt und blutig von der Reaktion niedergeschlagen! . . .

Eine gewisse apathische, an Verzweiflung grenzende Stimmung hatte sich der südrussischen Bauernbevölkerung bemächtigt! . . .

Zudem wies die Reform bei aller, wie man offen eingestehen muß, großzügigen und zweckentsprechenden Anlage doch auch bedenkliche Mängel auf. Sie stützte sich vor allem nur auf die Starken, nimmt dagegen auf die wirtschaftlich Schwachen trotz aller Darlehensunterstützungen im Grunde genommen doch wenig Rücksicht! Dies Prinzip mußte bei den Unbemittelten antiethisch wirken! . . .

Außerdem lag darin eine soziale Gefahr, Millionen bisher mit der Scholle verknüpfter Menschen völlig zu entwurzeln. Das ist und bleibt immer ein großes Risiko. Das gleiche Recht aller auf den gleichen Land-

anteil bedeutet schließlich doch nichts als das „Anrecht auf den gleichen Hungertod“! . . .

Der Weltkrieg mit all seinen unendlichen Blutopfern, Einschränkungen, Leiden und Wirnissen hat dann 1917 sozusagen dem „Agrarreform-Faß“ den Boden ausgeschlagen. Was der ukrainische Bauer schon vor Jahrzehnten im stillen geplant und durch den kühnen Mund seiner Redner in der dritten Duma offen ausgesprochen hatte, wird jetzt tatsächlich mit allen Mitteln der Gewalt ausgeführt. Man nimmt das Land einfach den wohlhabenden ländlichen Besitzern weg und verteilt es unter die Unbemittelten! . . .

Wie weit diese revolutionären Gewaltakte der ukrainischen Landbevölkerung gehen und wie sie endigen werden, wird davon abhängen, ob sich die Ukraine endgültig vom russischen Staatskörper löst und, in ruhigere parlamentarische Verhältnisse einlenkend, gesetzlich ordnend in die agrarischen Wirren eingreift. Wünschen wir dem wackeren, intelligenten Kulturvolk, das auf eine tausendjährige Leidensgeschichte schrecklichster Art zurückblickt, daß es sich in Bälde vom Moskowitertum endgültig trennen und tatkräftig seine eigenen glücklicheren Kulturwege gehen möge! — — —

Mitteilungen.

Die freie Ukraine und ihre Zukunft. Die Ukraine frei! Nach einem langen Zeitraum in vollständiger Sklaverei des Moskowitertums hat das fruchtbarste und schönste Land des sogenannten europäischen Rußlands endlich seine Freiheit und Selbständigkeit sich errungen und die Schar seiner russischen Unterdrücker von sich abgeschüttelt. Ausgezogen und ausgesogen wurde es von diesen genügend, denn die bestechliche Anzahl der Beamten wußte, daß hier in diesem fruchtbarsten Landstriche des Zarenreiches der Weizen nicht nur allein für die Allgemeinheit, sondern auch für sie wuchs.

Dadurch konnten die Ukrainer nie zur richtigen Ausnutzung ihres heimatlichen Bodens kommen und blieben daher stark in der Produktion, was Anbau und Ernte anbelangt, zurück. Bedeutende Stücke des Landes blieben vielfach ungebaut, auch mangelte es an maschinellen Hilfsmitteln, oftmals auch an genügenden Arbeitern. Die Bauern begegneten überall einem Mißtrauen, die zaristischen Beamten taten was sie wollten und suchten auf alle und jegliche Weise nur Geld und wieder Geld von den ukrainischen Bauern herauszuziehen. Zu alledem gesellte sich noch die persönliche Unfreiheit auf politischem Gebiete. So blieb die Ukraine ein verlorenes Paradies für den Welthandel, denn was ihr Boden brachte, floß in die Säcke des Moskowitertums, das sich damit bereicherte und sein Scherflein ins Trockene brachte.

Mit der nun errungenen Freiheit beginnt für die Ukraine eine neue Phase wirtschaftlichen Aufschwunges. Sie wird in der Zukunft sich besser gestalten als bisher.

Die geographische Lage Kijiw, Wolihynien und der übrigen Teile der Ukraine bedingt unfehlbar den Beginn des Ausbaues eines wohlgeordneten Eisenbahnnetzes sowie die rascheste Verbindung mit dem Deutschen Reiche, wie auch mit Österreich-Ungarn. Daran wird es die neue Regierung nicht fehlen lassen und diese Wege so schnell als nur möglich ins praktische Leben rufen. Und weiteres. Die langgedehnten Strecken bisher brachen Bodens werden neu bebaut, gepflügt und geackert und die bisherige Sorglosigkeit, mit welcher der Landmann der Ukraine seinen Grund und Boden pflegte, wird einem geordneten Wirtschaftssysteme weichen. In der Folge der Zeit hat eben der ukrainische Bauer nicht mehr zu befürchten, daß ihn betrügerische Beamte um den Gewinn seiner Mühe und Plage bringen.

Schon dieses feste Bewußtsein, das heute die ukrainische Bauernschaft durchwegs erfüllt, wird dem jungen Staat die Wege für seine wirtschaftliche Hebung ebnen und dem Lande die Sicherheit einer ruhigen Entwicklung gewähren. Der junge Staat hat auch dazu die finanziellen Mittel, denn die Ukraine ist an und für sich nicht arm. Die russische Mißwirtschaft war es, die aus diesem Landstrich Jahr um Jahr Millionen sog und den Verdienern dieser Summen nur das im Sacke ließ, was zur Notdurft reichte.

Das wird nun anders.

Ein neuer Schaffenstrieb geht durch den jungen Staat. Findet er die Unterstützung, deren er bedarf, dann braucht man sich über die Zukunft der Ukraine gewiß keine Sorgen zu machen.

Sie steht fest und sicher.

Sind die neuen Bahnlinien und sonstigen Verbindungen mit den nachbarlichen Staaten geschaffen, ist an Stelle der alten Sorglosigkeit in der Bodenpflege das System getreten, wird die Land-

wirtschaft der Ukraine eine reiche Quelle der Bodenerzeugung werden. Das kann heute schon gesagt werden.

Mit der Freiheit haben die Ukrainer sich auch die Selbständigkeit geschaffen, und diese gibt ihnen den Ansporn, sich in das neue Staatsleben rasch und ohne viele Mühe hineinzuleben. Für uns bedeutet das aber nicht nur allein einen wirtschaftlichen, sondern auch einen politischen Gewinn. Wir haben die Aufgabe, dem jungen Staat nicht nur allein ein Abnehmer seiner Produkte, sondern auch ein Berater und Helfer zu sein. Das soll unsere erste Aufgabe gegenüber den Ukrainern sein. Es muß es auch sein. Sie sind ein Volk, das nun auf neuen Bahnen seiner Zukunft entgegenstrebt. Diese Bahnen zu ebnen ist für uns Pflicht. Das soll nicht vergessen werden.

Oskar Linden.

Die russischen Zwangseignungen von Grundbesitz eingestellt. Schon kurze Zeit nachdem das zarische Regiment in Rußland gestürzt worden war und die neue provisorische Regierung ans Ruder kam, verlautete, daß die im Laufe des Jahres 1917 erlassenen Gesetze über die Maßnahmen gegen ehemalige feindliche Ausländer und deren Abkömmlinge in bezug auf russisches Grundvermögen einzustellen seien, solange, bis die konstituierende Verfassung deren Annahme bestätigt oder auf gesetzgeberischem Wege eine Neuregelung vorgenommen haben würde.

Man war damals im Zweifel, wie diese Verfügung aufzufassen sei, ob die gesamten Zwangseignungen von Grundbesitz der Deutschen und Russen eingestellt werden würden oder ob diese Maßnahme nur die russischen Untertanen, soweit sie deutscher Abstammung waren, zugute kommen sollten. Darüber hat nunmehr der Regierungskommissar Wellichow in Odessa anlässlich einer stark besuchten Versammlung des Verbandes der Deutsch-Russen Klarheit geschaffen. Er gab zunächst seiner Freude darüber Ausdruck, unter treuen russischen Staatsbürgern weilen zu dürfen. Den Deutsch-Russen müsse ihr Recht werden, das ihnen die abgesetzte Regierung genommen habe. Der Regierungskommissar wohnte auch den weiteren Verhandlungen bei. Er konnte infolgedessen feststellen, wie sich die Deutsch-Russen sichtlich bemühten, der neuen Regierung Konzessionen zu machen, indem sie beschlossen, aus taktischen Erwägungen heraus in ihren Sitzungen bis zur Beendigung des Krieges in russischer Sprache zu verhandeln, trotzdem die Regierung die Gleichberechtigung der deutschen Sprache anerkannt hatte. Andererseits aber nahmen sie eine Entschließung an, dahinlautend, daß den deutschen Kolonisten die eingezogenen Länder wiedergegeben werden müßten und bedingungslos in ihre alten Rechte wieder einzusetzen seien, sobald die Konstituante zusammengetreten sein werde und vor der Entscheidung über die sämtlichen Fragen der Regelung des russischen Grundbesitzes stände.

Aus diesem Berichte über die Versammlung in Odessa geht zweifelsfrei hervor, wie die Proklamation der provisorischen Regierung aufzufassen ist. Sie zieht einen scharfen Trennungstrich zwischen russischen Staatsbürgern deutscher Abstammung und feindlichen Ausländern. Bezüglich der ersteren ist angeordnet worden, daß alle die verschärften Bestimmungen, die seit Jahresbeginn bezüglich der Enteignung von Grundbesitz in Rußland erlassen worden sind, dort eingestellt werden, wo es sich um Verfahren gegen deutsche Kolonisten russischer Staatsangehörigkeit handelt. Die Bestimmungen von 1917 bedeuteten ge-

wissermaßen eine Wiederrufung der Enteignungsgesetze von 1914 bis 1916, sowie der der Bauernagrarrbank erteilten Befugnisse, verschärften aber die bestehenden Vorschriften nach mancher Richtung hin. Wenn also jetzt die seit Jahresbeginn erlassenen Vorschriften keine Anwendung auf russische Staatsangehörige deutscher Abstammung mehr finden, so schließt das gleichzeitig in sich, daß alle Bestimmungen über Enteignungen aus den früheren Kriegsjahren ebenfalls hinfällig werden. Nur gegen den wirklich feindlichen Grundbesitz wird demzufolge die russische provisorische Regierung und ihre speziell Beauftragte, die Bauernagrarrbank, auch weiterhin auf dem Posten sein.

Die provisorische Regierung hat damit dem alten zarischen Regimente gegenüber eine Absage erteilt, das wahllos und blind gegen seine besten Untertanen wütete, indem es ihnen durch die unbarmherzigen Bestimmungen Hunderttausende von Desjatinen Landes raubte, alteingesessene Untertanen in die Verbannung schickte und der heimischen Volkswirtschaft empfindliche Wunden schlug, dadurch, daß die enteigneten Länder nicht schnell genug an neue Besitzer veräußert werden konnten und unbebaut liegen blieben. So sind in den Jahren 1915, 1916 und 1917 in stets verstärktem Maße die Anbauverhältnisse in den südrussischen Provinzen ungünstiger geworden, so kam es, daß die russische Bevölkerung im Lande des Getreidereichtums stellenweise nicht genug Brot hat, und dieser Mangel den Ausbruch einer Revolution förderte, die mit dem Zarentum endgültig aufräumte.

Es sind keine leichten Aufgaben, die bezüglich der Regelung der Grundbesitzverhältnisse in den südrussischen Gouvernements durch die Konstituante zu lösen sein werden. Sie sind aber vor allem dringlicher, als die meisten der zahlreichen anderen. Weil durch sie die Grundlage der russischen Volkswirtschaft, die Sicherung des Ackerbaues, die Bereitstellung von Getreidemengen für den einheimischen Bedarf und die Ausfuhr, schließlich die Besserung der Handelsbilanz erreicht werden sollen. Weil außerdem Hunderttausende der besten russischen Staatsbürger ihren alten Familienbesitz wiedererhalten sollen, der ihnen durch schöne Ungerechtigkeit, durch Vereinheitlichung einer Kriegsmaßnahme von ihrem eigenen Landesvater geraubt worden war. Die Konstituante, nach dem neuesten Stand der Dinge die ukrainische Konstituante, wird also jener Entschließung der Deutschen stattzugeben haben und ihnen die eingezogenen Länder wiedergeben, die ausgesiedelten zurückholen und sämtliche Benachteiligte in ihre alten Rechte bedingungslos wieder einsetzen müssen. Sie wird darüber hinaus für die verlorenen Jahre und verminderten Werte Entschädigungen zahlen müssen. Nur so wird es möglich sein, die ehemals landwirtschaftlich blühenden ukrainischen Gouvernements nach Verlauf einer Reihe von Jahren wieder auf ihren früheren Stand emporheben zu können.

E. Trott-Helge.

Entwicklung des Bankwesens, des Handels und der Industrie in Bulgarien. Beachtenswert sind die Kapitalerhöhungen, die die führenden Banken in Bulgarien vorgenommen haben. Sie sprechen deutlich dafür, daß man den bulgarischen Banken größeren Aktionsradius geben will und daß die Entwicklung der kommerziellen Verhältnisse in Handel und Bodenbewirtschaftung eine kräftigere Betätigung der bulgarischen Banken notwendig machen.

Die Handelsbank „Girdap“ in Sofia hat ihr Aktienkapital von 5 Millionen Lewa auf 15 Millionen gebracht. Die „Garantiebank“ hat eine Erhöhung ihres Kapitals um 2 Millionen Lewa vorgenommen. Die „Bulgarische Handelsbank“ in Rustschuk setzte das Kapital auf 12 Millionen Lewa fest gegenüber dem bisherigen Kapital von 5 Millionen.

Es werden ferner drei neue Bankgründungen gemeldet, und zwar: Bulgarische Zentralbank, die Winzer Bank und die Bank für Ein- und Verkauf von unbeweglichen Gütern (Agrarbank), alle in Sofia.

Von den Ergebnissen, mit denen die bulgarischen Banken gearbeitet haben, kann man sich aus den Dividendenmeldungen der Banque Balcanique und der Bulgarischen Bank- und Handelsaktiengesellschaft einen Begriff machen. Die erstere zahlte 6½ Prozent für das vergangene Geschäftsjahr, die letztere 7 Prozent.

Die Handelskammer in Sofia hat den Beschluß gefaßt, eine Fondsbörse zu errichten. Die zum Handel zugelassenen Wertpapiere und Aktien müssen vorerst eine Prüfungsstelle passieren, die bei der Sofioter Handelskammer errichtet wird. Es ist in Aussicht genommen, diese Börse noch während der Kriegszeit ihre Tätigkeit beginnen zu lassen.

Die türkisch-bulgarische Handelsgesellschaft „Orient“ mit 2 Millionen Kapital ist dazu bestimmt, die Handelsbeziehungen zwischen der Türkei und Bulgarien zu fördern. Eine zweite große Handelsgesellschaft in Sofia mit der Firma „Saedinie“ — Kapital 5 Millionen Lewa — dient der besonderen Bearbeitung des Ein- und Ausfuhrgeschäftes in Bulgarien. Ferner ist neu in Sofia gegründet die Nationale Aktiengesellschaft für Zuckerindustrie und die Aktiengesellschaft für Zementindustrie.

Alle diese Nachrichten zeigen, daß Vorkehrungen in Bulgarien getroffen werden, um den Ansprüchen zu genügen, die der wirtschaftliche Aufschwung dieses Staates bringen wird, wovon weitreichende Anzeichen bereits jetzt festgestellt werden können.

[m]

Eugen Löwinger.

Die Errichtung von Hotels und Sanatorien in der Türkei. Nach dem Kriege wird es jeder Deutsche für seine Pflicht halten, der Türkei einen Besuch abzustatten. So wie in jeder deutschen Brust die Sehnsucht nach dem milden Italien wohnt (mild ist euphemistisch aufzufassen, denn in Ober- und Mittelitalien ist es in den Wintermonaten bitter kalt, für den Deutschen erst recht ungemütlich, weil die Heizvorrichtungen primitiv sind und moderne Einrichtungen nur in den großen internationalen Hotels bisher Aufnahme gefunden haben), so wird nach der siegreichen Durchführung des Weltkrieges der Wunsch rege werden, der Türkei durch Massenzuspruch die dauernden Sympathien des deutschen Volkes auszusprechen. Die Sicherheit, in der Türkei die denkbar beste Aufnahme zu finden, die intensive Anziehungskraft, die das Morgenland auf den Europäer ausübt, die unbegrenzten Geschäftsaussichten, die sich im Osmanischen Reiche bieten . . . alle diese Gründe und noch einige dazu lassen es begreiflich erscheinen, daß der Fremdenstrom aus Deutschland die Türkei nicht nur deshalb aufsuchen wird, um die mit der Reise verbundenen Ziele und Zwecke zu erreichen, sondern daß vielfach ein ständiger Aufenthalt ins Auge gefaßt wird, im Sommer, um den Urlaub beispielsweise in Konstantinopel zu verbringen, im Winter, um das temperierte Klima auszukosten. In Konstantinopel ist es zwar im Sommer recht heiß; aber die kühle Seeluft und die wunderbaren Aufenthaltsorte in der Umgegend von Konstantinopel, zum Beispiel auf den Prinzeninseln, die selbst übermäßig verfeinerten Ansprüchen genügen, machen die vorzüglichen Bäder im Meer und die erstklassigen Gasthöfe, es empfehlenswert, den an die Rauheit seines Klimas gewöhnten Deutschen zu ermuntern, eine Sommersaison in Konstantinopel zu verbringen.

Bisher waren die Vorkehrungen im Morgenland, soweit sie für Europäer bestimmt waren, nur für Elemente bemessen, die mit einer wohlgefüllten Brieftasche ausgerüstet waren. In Zukunft will man trachten, den Fremdenverkehr nach der Türkei nicht nur zu modernisieren, sondern auch zu demokratisieren. In dieser Hinsicht aber wird man wohl in den Hauptstädten, in Konstantinopel, Smyrna und an den Küstenplätzen Syriens heute halbwegs annehmbare Vorkehrungen finden, aber keineswegs Einrichtungen, die für einen größeren Zuspruch genügen. Im Inlande ist für den Vergnügungsreisenden überhaupt nicht gesorgt. Die Straßen befriedigen die Eingeborenen, sind aber auf europäische Erwartungen nicht eingerichtet. Daraus erklärt es sich auch, daß der Schiffsverkehr von Küstenort zu Küstenort, wo es nur irgend angeht, bevorzugt wird.

Die Türkei bietet für jede Art von Reisenden viel zur Befriedigung aller Erwartungen. Es müssen nur die Schätze gehoben werden. Das heißt, die osmanische Regierung wird in gemeinschaftlicher Arbeit mit den Vertretern des deutschen Gasthof- und Verkehrswesens in der Türkei Hotels, Pensionate und Sanatorien zu errichten haben, die den Lebensgewohnheiten und Bedürfnissen entgegenkommen, wie sie nun mal in Deutschland gewohnt sind.

Die Gasthof- und Verkehrsorganisationen in Deutschland haben sich zu wiederholten Malen dahin ausgesprochen, daß sie ein ungemein lebhaftes Interesse daran haben, den deutschen Reisendenverkehr nach den Ländern der verbündeten Nationen zu leiten, in erster Reihe nach der Türkei. Das feindliche Ausland wird für eine Reihe von Jahren nach Kriegsbeendigung von jedem Deutschen gemieden sein, nicht nur aus Gründen, die mit Gefühlsmomenten erklärt werden können, sondern auch aus Erwägungen praktischster Art. Die Abneigung gegen alles Deutsche hat sich in den Ententeländern so verdichtet, daß jeder Deutsche nur mit dem allergrößten Unbehagen daran denken kann, wie sich sein Aufenthalt in Frankreich oder Italien gestalten würde. Aber auch im neutralen Auslande wird der Deutsche nicht immer jene Aufnahme finden, die er sich erhofft. Ist doch in der Schweiz eine Bewegung im Gange, die darauf hinzielt, die Hotels in zwei Gruppen zu teilen, in solche, die Deutsche aufnehmen und in solche, die Deutsche ablehnen.

Im gegenwärtigen Augenblick wäre es kaum angängig, auf die Einzelfragen, die mit diesem Thema zusammenhängen, einzugehen. Nur darauf möchten wir hinweisen, daß die deutsche ebenso wie die österreich-ungarische Bankwelt bereits jetzt Vorkehrungen für die Nachkriegszeit getroffen hat, teils durch Errichtung eigener Filialen, teils durch Beteiligung oder Aufnahme an und von Bankfirmen mit dem Sitz in Konstantinopel.

Von den Leitern dieser Banken ist wiederholt versichert worden, daß man gerne Kapitalien für die Errichtung von Hotels und Sanatorien hergeben wolle, vorausgesetzt, daß diese Unternehmungen auf soliden Vorausberechnungen beruhen und Voraussetzungen gegeben sind, die einen guten Erfolg gewährleisten. Jeder Fachmann also, der die Verhältnisse im Orient kennt, wird die finanzielle Unterstützung finden, deren er bedarf, wenn er mit Projekten auftritt — im Hotel- und Verkehrswesen —, die sich als praktisch wertvoll darstellen. Man wird also gewöhnlich eine Interessenvereinigung finden zwischen dem europäischen Fachmann, dem fähigen Platzkenner und dem Vertreter des Finanzinstitutes.

Die deutschen Verkehrsverbände, die deutschen Gasthofsvereinigungen werden jede Absicht vollkräftig unterstützen, die eine Verpflanzung der deutschen Verkehrs- und Hotelinteressen nach der Türkei zum Gegenstande hat, und wenn auch heute noch nicht genau umrissene Vorschläge zur Beurteilung gestellt

Vereinsnachrichten.

Berlin. Zu einem besonderen Festtag gestaltete sich der 53. Osteuropäische Empfangsabend. War es doch die Jahresfeier des Eröffnungsbands. Eine auserlesene Gesellschaft hatte sich vereinigt. Seine Exzellenz Herr Generalleutnant Imhoff-Pascha konnte als Vorsitzender des Abends Seine Durchlaucht Fürst Henckel-Donnersmarck als Gast begrüßen.

Der Vorsitzende gab einen kurzen Überblick über das abgelaufene Jahr und erwähnte die viele Mühe und Arbeit, die nötig war, um die einzelnen Abende immer abwechslungsreich zu gestalten. Wohl wenige der Anwesenden dächten daran, wie er ausführte, welche enorme Arbeit geleistet werden müsse, bis endlich die kleine Einladungskarte den Einzelnen zugestellt werden könne. Nach dieser Einleitung hielt Herr Prof. Dr. Kettler einen sehr interessanten Vortrag über unsere Beziehungen zu den einzelnen Balkanländern. Er besprach sowohl wirtschaftliche wie politische Fragen aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Vor allen Dingen interessierten die wirtschaftlichen Fragen außerordentlich, und auch dieser Redner hob besonders hervor, wie auch früher schon von anderer Seite gesehen war, daß die Deutschen nach Friedensschluß sich sowohl in den verbündeten wie auch in den heute noch feindlichen Balkanländern, auch in der Türkei auf eine außerordentlich scharfe Konkurrenz von seiten der Westmächte gefaßt machen müßten und daß nur mit den besten Waren die Konkurrenz zu schlagen sei.

Nach kurzer Pause trug Fräulein Tzschachmann die von ihr selbst verfaßte dichterische Widmung: „Zum einjährigen Bestehen der Osteuropäischen Empfangsabende“ vor. Gedicht und Vortrag wurden mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Hatte die Dichterin es doch verstanden, die Beziehungen sämtlicher gastgebender Vereine zu den östlichen und südöstlichen Völkern in vorzüglicher Weise zum Ausdruck zu bringen.

Nun folgte Herr Dr. Otto Vollbehr mit einem Vortrag über die Sehnsucht der Völker nach dem Meere. Er leitete seinen Vortrag ein mit einem symbolischen Hinweis auf den berühmten Rückzug der 10 000 Griechen. Nachdem ihr Führer gefallen und sie in einen äußerst bedrängten Zustand geraten waren, mußten sie sich mühevoll den Weg durch die Wälder und Wüsten nach der Heimat suchen. Fast verschmachtet, hörten sie endlich den Freudenschrei: „Das Meer, das Meer!“ Jetzt waren sie gerettet, denn am Meere lag ihre Heimat, und so waren sie imstande, den Weg nach ihr zu finden. Der Vortragende leitete nun über, indem er die Verbindung der Deutschen mit dem Meere und die Wichtigkeit der Hansa, deren Macht die ganze Nord- und Ostsee beherrschte und weit nach Rußland hinein reichte, schilderte. Erst als die Bewohner Englands, die ursprünglich nur Ackerbau trieben, sich der Schifffahrt zuwandten und ihre Macht auf dem Meere befestigten, verbläbte der Einfluß der Hansa, und die Seegeltung der Deutschen ging mehr und mehr zurück. Nach Erlangung der politischen Freiheit 1848 wurde aber sofort wieder das Verlangen nach Seegeltung lebendig. Das zerrissene Deutschland war aber nur in der Lage, einen kläglichen Versuch zu machen, und schon im Jahre 1852 scheiterte der Versuch gänzlich, und man schritt zur Versteigerung der wenigen Schiffe. Erst dem einigen Deutschen Reich war es vorbehalten, sich eine mächtige Flotte zu bauen, um der Seemacht der Deutschen Geltung zu verschaffen. Der Redner schloß mit dem Wunsch, daß bei dem hoffentlich nicht mehr so fernen Friedensschluß wir über ein freies Meer verfügen dürfen.

Hierauf las Frau v. Orsa ein eindrucksvolles Gedicht über die Sonnwendfeier vor. Von besonderem Interesse war es, daß dasselbe genau vor ungefähr hundert Jahren gedichtet wurde und doch in Inhalt und Stimmung so genau auf unsere heutige Zeit paßte, als sei es heute entstanden.

Zum Schluß gab Herr Schriftsteller A. Flachs eine von ihm selbst verfaßte ironische Unterredung eines Berichterstatters mit einem tonangebenden englischen Politiker zum Besten. In launiger Weise verstand er es, die Ansichten des Baralongmannes über die Art, wie Gewinn und Verlust in der Welt zu verteilen wären, zum Ausdruck zu bringen. Für England das gute und einbringliche Geschäft — für die andern die Kämpfe, Verluste und Ausbeutung!

Allen Vortragenden wurde außerordentlicher Beifall zuteil.

Nun nahm Exzellenz Imhoff-Pascha das Wort zu einer Schlußansprache, indem er allen Erschienenen bestens dankte und sie aufforderte, auch ferner den Abenden treu zu bleiben und für fleißige Werbung von Mitgliedern zu sorgen. (Z.)

Oberingenieur Alfred Klötzer.

Berlin. Der 57. Osteuropäische Empfangsabend der verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine im „Rheingold“, Potsdamerstr. 3, brachte einen Vortrag des in

werden können, so ist es dennoch zweckdienlich, angebracht und empfehlenswert, darauf hinzuwirken, daß man sich in Deutschland mit den Geschäftsplänen befaßt, die wir zum Gegenstand unserer heutigen Darlegungen gemacht haben. [m]

Eugen Löwinger.

Deutschland sehr bekannten Georgiers Herrn Michael von Tseretheli über „Die russische Revolution“.

Seine Durchlaucht Fürst Matschiabelli hatte zu diesem Abend den Vorsitz übernommen.

Der Vortragende, welcher über eine außerordentlich umfangreiche Kenntnis der russischen Verhältnisse verfügt, ging in seinen Ausführungen von der großen Mannigfaltigkeit der Völker, Sprachen, Kulturen und Religionen aus, die in dem gewaltigen russischen Reiche vereinigt sind. Die so verschiedenen Völkerschaften konnten aber, wie er ausführte, nur durch Gewalt zusammengehalten werden. Tatsächlich war das alte russische Reich nur auf einem Regime der Sklaverei und der Unterdrückung aller Völker begründet. Durch die große Umwälzung seien die Grundsätze der Freiheit im ganzen Reiche verkündet worden, gleichzeitig aber haben sich die verwickeltesten Fragen, die in dieser Völkervereinigung begründet sind, aufgerollt. Der Vortragende entwickelte nun, wie der russische Staat durch Verordnungen und Vertragsbrüche diese verschiedenen Völker zu Untertanen gezwungen hat, wobei er bemerkte, daß es dem alten Regime nicht möglich gewesen sei, die verschiedenen Völker zu verrufen und eine völkische Einheit im Reiche zu schaffen.

Der Redner zog eine Parallele zwischen der großen französischen Revolution und den heutigen russischen Verhältnissen. Daran anschließend entwickelte er eingehend die Frage: Ob Monarchie oder Republik für Rußland die gegebene Regierungsform sein würde, und kam zu dem Schlusse, daß das russische Volk keine republikanischen Traditionen wie manche andere Völker Europas besitzt. Bei der Wahl der neuen Regierungsform werden nach Ansicht des Redners zwei große Gruppen um die Vormacht kämpfen: auf der einen Seite die revolutionäre Intelligenz, auf der anderen Seite die ungebildete zurückgebliebene Masse des russischen Volkes. Es sei vorläufig nicht vorzusehen, auf welcher Seite der Sieg sein wird; aber welcher Regierungsform immer, so sei doch sicher, daß die alte Autokratie ganz gewiß für alle Zukunft geschwunden sei.

Redner kam nun auf die Frage zu sprechen, ob der russische Staat in Zukunft auf einer zentralistischen oder föderalistischen Grundlage aufgebaut wird. Nach seiner Ansicht würde das Land nie zur Ruhe kommen, wenn die erstere Form gewählt würde. Diese Form sei nur unter Anwendung von Gewalt möglich und könne nie die richtigen demokratischen Prinzipien verwirklichen.

Als Ideal der föderalistischen Staatsorganisation bezeichnete Redner die Einrichtung der Kantonrepubliken wie in der Schweiz. Der Redner besprach nun noch in eingehender Weise die wirkliche Demokratie und die wirkliche Gesetzgebung durch das Volk und kam wiederum zu dem Schluß, daß für Rußland nur eine föderative Regierungsform am Platze sei, um allen Ansprüchen der verschiedenen Völkerschaften gerecht werden und die wirklichen demokratischen Prinzipien durchführen zu können.

Der Anspruch des russischen Volkes sei immer gewesen, das herrschende Volk zu sein. Dieser Begriff sei nicht von der Regierung oder von den Reaktionären erfunden, sondern sei die Ansicht nahezu aller politischer Parteien gewesen. Selbst der größte Teil der Sozialisten sei von dieser Ansicht nicht frei. Der Begriff des Selbstbestimmungsrechtes der Völker gelte für sie nur außerhalb des russischen Reiches, damit seien die meisten russischen Fremdvölker den Russen kulturell bei weitem überlegen. Man denke nur an die Finnländer. Trotz des Schlagwortes denke auch das revolutionäre Rußland gar nicht daran, Finnland sich selbst zu überlassen, sondern beanspruche besondere Rechte auf Finnland. Auch die Ukraine sei wie Finnland kein von Rußland erobertes Land, sondern war durch Verträge mit Rußland verbunden, die aber natürlich von letzteren nicht gehalten wurden. Ebensovienig wie man Finnland die Selbständigkeit überlassen wolle, denke man daran, den Ukrainern, einem 38 Millionen-Volk, diese Freiheit zu gewähren. Das oben Gesagte gilt in gleicher Weise von Georgien. Auch dieses Land ist niemals erobert, sondern durch Verträge mit Rußland vereinigt worden.

Der Redner erläuterte nun nochmals ausführlich, daß das Riesenreich im Osten nur bestehen könne, wenn jedes Volk nationale Selbständigkeit erhalte und dann event. zu Vereinigten Staaten von Rußland zusammengeschlossen würde. Würde die Revolution diesen Weg einschlagen, so sei es möglich, daß ein wirklich freies Rußland entstehe, im entgegengesetzten Falle bleibe es aber ein Moskowitereich, wie es früher war.

Lebhafter Beifall lohnte den Redner für seine interessanten Ausführungen.

Musikalische Darbietungen schlossen den belangreichen Abend. (Z.)

Zum eindringlichen Studium der ukrainischen Frage, insbesondere des österr.-ungar. Standpunktes sei empfohlen:

Ukrainisches Korrespondenz- Blatt

Herausgeber: Dr. Konstantin Lewyckj
Schriftleiter: Wlad. R. v. Schilling-Singalewytsh

Erscheint 4mal monatlich
Preis 10 Heller

Zu abonnieren bei allen Postanstalten, sonst bei der Verwaltung, Wien VIII, Josefstädterstr. 43-45/I.

Nervöse

hat unsere überkultivierte Zeit und erst recht der nervenerschütternde Weltkrieg legionenweise gezüchtet. Viele dieser Unglücklichen zweifeln an der Heilbarkeit ihres Leidens. Die medizinische Wissenschaft hat aber die Nervosität als heilbar festgestellt. Die Heilung liegt indes der Hauptsache nach in der Hand des Kranken selbst. Den Weg der Heilung zeigt belehrend und ermutigend Dr. med. Bergmann in seinem Buch Selbstbefreiung aus nervösen Leiden (Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. Preis M. 4.—). Es ist davon soeben das 9.—10. Taus. erschienen. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Ueber Pflanzen
und
Pflanzenstoffe
die als Ersatz für
jetzt fehlende in
Betracht kommen.

Sonderdruck aus der Zeitschrift
„Kunststoffe“ Jahrgang 1915
Preis 90 Pfg.

Zu beziehen gegen Nachnahme bezw. Voreinsendung des Betrages von

J. F. Lehmanns Verlag
München, Paul Heyse-Straße 26.

Der Koloz auf fönernen Eüben Gesammelte Aufsätze über Rußland

Herausgegeben von A. Ripke. Geheftet M. 2.50.

„Altonaer Nachrichten“: „Die beste Kritik des Buches gibt der Herausgeber selbst in seinem kurzen Vorworte, wo er sagt, daß an einzelnen dieser Aufsätze, die während der beiden ersten Kriegsjahre zuerst veröffentlicht worden sind, kein Wort geändert zu werden brauchte. Das will in der Tat etwas heißen, denn zu der Unklarheit und Verwirrtheit der Ansichten, die in Deutschland über Fragen der auswärtigen Politik und der im nationalen Interesse gebotenen Kriegs- und Friedensziele herrscht, hat neben Fehlern und Mängeln unserer Diplomatie nichts so sehr beigetragen als ein großer Teil unserer Kriegsliteratur, die, von „Kennern“ und „Autoritäten“ geschrieben, doch von den Ereignissen nur zu oft schon in kurzer Zeit Lügen gestraft wurde.“

J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2

BALKAN-REVUE

Monatsschrift für die wirtschaftlichen Interessen
der südosteuropäischen Länder

Die Revue, die schon vor dem Kriege ihr Erscheinen begann, bringt umfassende originale **Artikel** über die wirtschaftliche Entwicklung des Balkans in Vergangenheit und Gegenwart; aber sie behandelt auch die Balkanprogramme der Zukunft. Allgemeine und besondere **Uebersichten** über die wirtschaftlichen Vorgänge in den einzelnen Balkanländern vervollständigen das objektive Bild, das die Revue von der Wirtschaft des Balkans geben will.

Abonnementspreis jährlich Mk. 24,00, Kr. 34,75 □ Probenummern gratis

Balkan-Verlag

Berlin W 30 — Motzstraße 8

Soeben wurde freigegeben:

Die Bedeutung der Ukraine für den Weltkrieg

Denkschrift

Bearbeitet unter Mitwirkung von Geheimen Rat Professor Dr. Aereboe-Breslau
im Auftrage des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen „Ukraine“

(Erweiterter Sonderdruck aus der „Osteuropäischen Zukunft“)

Von

Geh. Bergrat Prof. Dr. F. Frech-Breslau

Mit 2 Karten, Preis geheftet M. 2.—.

Aus dem Inhalt: I. Das Kohlenrevier des Donez; II. Die Eisenerze der Ukraine; IIIa. Die Brauneisensteinlager der Halbinsel Kertsch, Neuere Angaben über die gesamte Eisenerzförderung Russlands; IIIb. Die Manganerze der Ukraine; IV. Das Salz; V. Das Erdöl im Kaukasus; VI. Ein Blick auf die ukrainischen Eisenhütten; VII. Getreidedefizit und -Bedarf der Türkei; VIIIa. Klima und Bodenverhältnisse der Ukraine; VIIIb. Das Phosphatvorkommen in Podolien; VIIIc. Landwirtschaftliche Reichtümer und Ausfuhrüberschuss der Ukraine.
Anhang: Die Donau als Handelsstrasse zwischen Deutschland und dem Schwarzen Meer.

J. F. Lehmanns Verlag in München SW 2.

POLEN-LITERATUR.

Neu-Polen

Von Professor M. Kranz

Preis: geheftet Mark 1.50

Diese Schrift, die zuerst als Handschrift ausgegeben wurde, hat größtes Aufsehen erregt. Die Vorschläge zielen auf Schaffung eines kleineren selbständigen Polens unter gleichzeitiger Umsiedelung breiter Massen Polen aus den preussischen Provinzen nach dem neuen Königreich und auf Rückziehung der deutschen Bauern in Polen nach dem Deutschen Reich. Auf friedlichem Wege kann auf diese Weise ein rein deutscher und ein rein polnischer Staat geschaffen werden und Reibungsflächen, die Jahrzehnte lang zu blutigen Kämpfen führten, werden ausgeschaltet.

Der Entscheidungskampf um den Boden in der Ostmark

Mittel und Wege zum Ziele. Von Dr. jur. E. Herr. IV und 58 Seiten 8°. Preis geh. M. 1.—.

Die preussischen Ostmarken

Von Dr. Chr. Petzelt. Mit Sprachkarte. Preis Mk. 1.20.

Preußen und Polen

Der Verlauf und Ausgang eines zweitausendjährigen Völkergrenzstreites und deutsch-slavischer Wechselbeziehungen.

Von Alexander Wäber.

391 S. gr. 8°. Preis geh. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—

Eine äußerst anregend geschriebene geschichtliche Betrachtung, die geeignet ist, das vielfach für den Ernst der polnischen Frage im deutschen Volke noch fehlende Verständnis zu wecken. Bei der Wichtigkeit des Polenproblems ist die Schrift von größter Bedeutung.

Die Polen

im Rheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bezirk.

Mit einem statistischen Anhang, einer Sammlung polnischer Lieder und zwei Karten.

Herausgegeben vom „Gau Ruhr und Lippe“ des Alldeutschen Verbandes.

174 S. gr. 8°. Preis geheftet Mark 3.60

Die Kampforganisation Neu-Polens

Von M. Spatz, Staatsanwalt in Gnesen. Geheftet Mk. 1.50.

J. F. LEHMANN'S VERLAG IN MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STR. 26